

Historische Karten- und Plandokumente aus dem Kloster Einsiedeln

Walter Bersorger und Rebecca Sanders

«Nichts ist nützlicher und auch fast nothwendiger als eine richtige geometrische Karte oder Grundriss»¹

Der Karten- und Planbestand des Klosterarchivs

Das Klosterarchiv Einsiedeln ist mit seinen Plänen und Karten sowie den Fotografien² und Glasplatten nicht nur ein Hort schriftlicher, sondern auch eine Schatzkammer bildlicher Überlieferung.

Die etwa 15'000 Pläne und Karten stehen inhaltlich in einem mehr oder weniger engen Zusammenhang mit dem Kloster Einsiedeln. Es handelt sich um Bau- und Konstruktionspläne, diverse Projekte und Studien, aber auch um topographische Karten und vereinzelte graphische Blätter.

Die aus unterschiedlichen Materialien (Pergament, Papier, Leinwand, Blaupausen, Transparentpapier etc.) bestehenden und in verschiedenen Formen (plan, gefaltet, gerollt) überlieferten Bestände umfassen einen zeitlichen Horizont vom 17. bis ins 21. Jahrhundert und dokumentieren verschiedene Bereiche klösterlicher Geschichte der vergangenen fünf Jahrhunderte.

Die Pläne und Karten bilden zum einen wertvolle Quellengattungen für die historische Forschung und sind zum anderen eine wichtige Grundlage für Planungs- und Baumaassnahmen des Klosters. Angesichts der wissenschaftli-

chen und unmittelbar praktischen Bedeutung dieser Bestände ist deren archivarische Erfassung und Konservierung dringend geboten.

Nur ein sehr kleiner Teil des Bestandes ist im Summarium verzeichnet, dem im 18. Jahrhundert begonnenen Findmittel, und dort meist im Zusammenhang mit Akten erfasst. Die meisten Pläne und Karten wurden im Laufe der Zeit nach formalen oder inhaltlichen Kriterien gesammelt und einige in Mappen oder Schachteln verpackt. Ohne nähere Bezeichnungen und Legenden ist es, auch in Abhängigkeit vom zeichnerischen Abstraktionsgrad, häufig schwierig, den dargestellten Gegenstand in den einzelnen Dokumenten eindeutig zu identifizieren. Viele Karten und Pläne können erst nach aufwändigen Recherchen und mit Hilfe zusätzlicher Archivalien (Urbare, Urkunden, Verträge, Briefe, Rechnungen etc.) interpretiert und ausgewertet werden.

Einige besonders wichtige Pläne und Karten wurden bereits unter bestimmten Fragestellungen Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzungen und sind publiziert,³ andere Dokumente harren noch ihrer Entdeckung und bergen zahlreiche Möglichkeiten für Forschungen unterschiedlicher Richtungen.

Das Reorganisationsprojekt

Seit Anfang 2005 werden die verschiedenen Archivbestände im Rahmen einer umfassenden Reorganisation des Klosterarchivs zusammengeführt, geordnet, erschlossen, zum Teil digitalisiert und verpackt.⁴

Während das Schriftgut in den Räumlichkeiten des Staatsarchivs Schwyz aufgearbeitet wird, sind sowohl die Fotografien als auch der gesamte Plan- und Kartenbestand zur Reorganisation im Kloster Einsiedeln verblieben.

Die grösstenteils ungeordneten und unverzeichneten, an verschiedenen Orten liegenden Pläne und Karten wurden zunächst grob erfasst und erste konservatorische Massnahmen (Restaurierung, Verpackung) eingeleitet.

¹ Klosterarchiv Einsiedeln, Summarium F (St. Gerold), Band 3, S. 7.

² Moritzi/Kränzle, Fotodokumente, S. 165–191.

³ Jüngst hauptsächlich in: Oechslin/Buschow Oechslin, Benediktinerkloster; Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf; Riek/Bamert, Meisterwerke I; Riek/Bamert, Meisterwerke II; Holzherr, Einsiedeln; Natter/Pfanner, Barockbaumeister.

⁴ Das Projekt wird von einer Archivkommission unter der Leitung des Dekans Pater Basil Höfliger begleitet. Im Gremium Einsitz haben zudem Pater Dr. Gregor Jäggi, Staatsarchivar lic. phil. Kaspar Michel (Schwyz), die Altstaatsarchivare Dr. Anton Gössi (Luzern), Dr. Otto Sigg (Zürich), als wissenschaftlicher Berater Prof. em. Dr. Roger Sablonier (Zürich, BLG Zug), Projektleiter Dr. Andreas Kränzle und der externe Klosterarchivar lic. phil. Andreas Meyerhans.

In einem provisorischen Planarchiv wurden die Bestände zusammengeführt und nach Themen beziehungsweise Provenienz geordnet, da die ursprüngliche Provenienz grösstenteils nicht mehr eruierbar ist. Die Verpackung erfolgte in archivgerechte Mappen und Schachteln; besonders wertvolle Dokumente wurden an der ETH Zürich digitalisiert.

Zurzeit erschliessen und erfassen die Projektmitarbeitenden die Bestände auf Kategorienebene in einer Datenbank. Nebst einer tieferen Erschliessung und Digitalisierung historisch bedeutsamer und kostbarer Pläne und Karten sowie von Dokumenten mit praktischer Bedeutung wären, nach Möglichkeit, weitere konservatorische Massnahmen in Zukunft wünschenswert. Im Zusammenhang mit der komplexen Ausgangslage hinsichtlich der Aufbewahrung, der inhaltlichen und formalen Bedingungen und Voraussetzungen der Bestände (zum Beispiel Heterogenität), ergeben sich laufend neue Fragen und Probleme für die Zusammenführung, Ordnung, Erschliessung, Verpackung und Bestandserhaltung der Pläne.

Die Karten- und Planbestände des Klosterarchivs werden von Walter Bersorger und Rebecca Sanders betreut. Unterstützt wurden und werden die Arbeiten von Christoph Stätzler, Sonja Lazaro, Br. Pachomius Camenzind, Beat Frei, Dr. Anja Buschow Oechslin und Prof. Dr. Werner Oechslin.⁵

Im Folgenden werden zehn Pläne und Karten aus dem Klosterarchiv Einsiedeln unter verschiedenen Aspekten betrachtet und in chronologischer Reihenfolge kurz vorgestellt. Die ausgewählten, bisher kaum beachteten Beispiele stehen zeitlich, formal und inhaltlich stellvertretend für grössere Teilbestände und sollen das breite Spektrum des gesamten Planarchivs, die Vielfalt und Qualität der Dokumente veranschaulichen.

Die Propstei St. Gerold (1669)

Eine der ältesten überlieferten Karten des Klosterarchivs stammt aus dem Jahr 1669. Das querformatige Dokument ist mit 21 cm x 16 cm verhältnismässig klein und besteht aus Kalbpergament. Die auf der Rückseite angebrachte Signatur F.DB.1 weist auf eine Verzeichnung im Summarium, der Amtsbuchstabe F auf die noch heute im Besitz des Klosters Einsiedeln stehende, nördlich von Bludenz im Vorarlberg gelegene Propstei St. Gerold hin. Auf der Vorderseite ist im Zentrum eine Landschaft mit Bergen, Bäumen, Wasserläufen, Häusern und roten Zahlen von 1 bis 34 erkennbar; die Nummer 24 fehlt in der Karte. Am oberen Rand finden sich links die genannte

Datierung und eingemittelt ein Textblock; die Kartenlegende ist seitlich und unten aufgelistet. In der rechten unteren Ecke ist der Namenszug des mutmasslichen Kartenmachers auszumachen. Die Legendennummern sind rot, alle Textteile mit schwarzer Tinte von der gleichen Hand ausgeführt.

Die Überschrift weist auf Inhalt und Herstellung der Karte hin: «Die Alp Frütz und deß gottßhauß alp unnd mayensäß. Seind lang 1500 werckklaffer,⁶ braidt 750. Deß gottßhauß mayensäß hab ich abgerissen⁷ im Stürmer Waldt, unnsere alp in Agatha Waldt. Die Frütz auff Gampernescher Egg anno 1669. Bey mir ist gewesen Jos Fetzal so diser orthene gute erkhanntnuß, Septentrio.»⁸

Unmittelbar unter der genordeten Karte werden die beiden Hauptbereiche, die Alp Frütz zum einen sowie die Alp und das Maiensäss des Klosters zum anderen, in der Legende definiert: «Die Frütz fangt an No. 6 geht bis No. 22. Von dan geht unnsere alp unnd mayensäs bis No. 8.»

Die Alp Frütz und die Besitzungen des Klosters werden durch die Wasserläufe ganz links und rechts eingegrenzt sowie durch den ungefähr in der Mitte verlaufenden Bach (No. 22) getrennt. Die Länge des gesamten kartierten Gebietes wird mit 1500, die Breite mit 750 Werkklaffer angegeben, was je nach Berechnungsgrundlagen einer Fläche von etwa 2,8 km auf 1,4 km entspricht. Der Kartenzeichner nennt die Standpunkte, von denen aus er, begleitet durch den ortskundigen Jos Fetzal, das Gebiet gezeichnet hat und verrät schliesslich seinen Namen: «P. U. F[ri]delin pinx[it]», Pater Ulrich Fridell hat [es] gemalt/gezeichnet.

Der aus Ochsenhausen in Württemberg stammende Benediktiner Ulrich Fridell (1624–1690) weilte mit Unterbrüchen von 1664 bis zu seinem Tod 1690 in St. Gerold.⁹ Er verfasste dort in den Jahren 1666 und 1678 zwei

⁵ Im Zusammenhang mit dem Planprojekt sei an dieser Stelle besonders Pater Dr. Joachim Salzgeber, Pater Basil Höfliger, Pater Dr. Odo Lang, Dr. Andreas Kränzle, Andreas Meyerhans und Claudia Moritzi gedankt. Wertvolle Hinweise bei der Recherche zu diesem Beitrag verdanken wir ausserdem Prof. Dr. Roger Sablonier, Dr. Tanja Bessler-Worbs, Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Dortmund, Sylvia Eith-Lohmann vom Kreiskultur- und Archivamt Landratsamt Biberach, Peter Meyer, Hannover, Pedro Waloschek, Hamburg.

⁶ 1 Klafter entspricht etwa 1,8–1,9 m.

⁷ (*ab*)reissen = zeichnen.

⁸ *Septentrio* = Norden.

⁹ Henggeler, Professbuch, S. 303–304.

Im Folgenden wird auf die aktualisierte und digitalisierte Version online verwiesen: http://www.klosterarchiv.ch/e-archiv_professbuch.php (Stand 25. Juli 2007), Pater Ulrich Fridell von Ochsenhausen.



Abb. 1: Die alp Frütz und deß gottßhaufs alp unnd mayensäß, 1669 (Klosterarchiv Einsiedeln, F.DB.1).

Urbare¹⁰ und zeichnete mindestens fünf weitere Karten der Besitzungen¹¹ sowie vier Pläne der Propsteigebäude in St. Gerold.¹² Die Karten und Pläne zeichnen sich durch verschiedene Gemeinsamkeiten hinsichtlich Malmaterial, Komposition und Technik aus: Fridell verwendete meist

¹⁰ Klosterarchiv Einsiedeln, F.WD.1 und F.WD.6.

¹¹ Als Einzelblätter: Klosterarchiv Einsiedeln, FAB.3.1, FAB.3.2, FAB.4.2; eingebunden vorne im Urbar von 1666, Klosterarchiv Einsiedeln, F.WD.1, und in Akten, Klosterarchiv Einsiedeln, F.OC.6.

¹² Eingebunden hinten im Urbar von 1666, Klosterarchiv Einsiedeln, F.WD.1.

Aquarellfarben und definierte den Karteninhalt jeweils mittels Legenden. Es verzichtete auf Windrose und Masstab als graphische Elemente und gab stattdessen Richtungen und Entfernungen in schriftlicher Form an. Wasserläufe, Häuser und Bäume sind in ihrer Bedeutungsgröße als wichtige Orientierungspunkte im Gelände wiedergegeben; die beiden Letzteren stehen stark stilisiert wohl eher als pars pro toto für unterschiedlich grosse Siedlungen oder Gehöfte und Waldflächen. Fridell kartierte die Gebiete nicht als Grundriss, sondern in Seitenansicht und versuchte, durch variierenden Farbauftrag – hauchdünn oder pigmentreicher, einmalig oder nach dem Trocknen wiederholt – das Landschaftsrelief plastisch herauszuarbeiten.

Unterschiede zwischen den Karten Fridells lassen sich hauptsächlich hinsichtlich Grösse und Beschreibstoff sowie Karteninhalt feststellen: Nur eine der Karten weist in Bezug auf Format (17,5 cm x 14,5 cm) und Beschreibstoff (Kalbspergament) Ähnlichkeiten mit dem hier besprochenen Dokument auf, gibt aber einen anderen Bereich der Herrschaft St. Gerold wieder.¹³ Die weiteren vier Karten sind auf Papier gefertigt und teilweise auf Leinen aufgezogen; mit Massen von bis zu 88,5 cm x 59,5 cm¹⁴ sind sie ferner deutlich grösser als die beiden aus Pergament. Eine dieser verhältnismässig grossen Karten zeigt denselben Gelände-Ausschnitt und Text¹⁵ mit der Alp Frütz. Sowohl das Format als auch die vergleichsweise sorgfältige Ausführung von Zeichnung und Schrift lassen repräsentative Funktionen vermuten. Die hier besprochene kleinere Karte aus Pergament stellt wahrscheinlich ein handliches und beständiges Gebrauchsexemplar dar, das sich auch für eine Feldbegehung eignete.

Dass es in St. Gerold Karten gab, die repräsentativen, also auf Wirkung nach aussen angelegten Zwecken dienten, deutet ein Summariumseintrag an: *«Ein anderer abriß mit ölfarben gemahlt der ganzen herrschaft Blumenegg samt St. Gerold hangt zu St. Gerold im gange und soll eine copy von dem original seyn, das vor etlich jahren im und samt dem schloss Blumenegg verbrunen ist.»*¹⁶

Nach heutigem Kenntnisstand liegen für kein Amt so viele Karten im Klosterarchiv vor wie für St. Gerold. Mögliche Gründe dafür deuten sich im Überlieferungszusammenhang an. Die bereits erwähnten Urbare¹⁷ und Akten¹⁸ von St. Gerold weisen auf verschiedene Konflikte über Herrschaftsrechte mit dem Kloster Weingarten, Beschwerden der Gotteshausleute und «nachbarlichen streits wegen denen marchen und übernutzen auch holzens halber»¹⁹ hin.²⁰ Gerade im Zusammenhang mit Urbaren darf vermutet werden, dass die Karten in diesen Auseinandersetzungen als Medium herrschaftlicher Repräsentation und Legitimation von Ansprüchen des Klosters hergestellt und gebraucht wurden, denn *«freylich wird die hoheit solche charten nicht gleich authentifiziren, allein so dienen selbe nichts desto weniger in allen vorfallenheiten unsäglich viel.»*²¹

Ein Zehntenplan von Männedorf (1771)

Der Summariumseintrag zu diesem Dokument lässt einen ähnlichen Kontext wie bei den Plänen von St. Gerold vermuten, denn «dieser den Richtern vorgelegte Riss hat gros-

sen Eindruck gemacht».²² Das hochformatige Dokument misst 62,5 cm x 87,5 cm, besteht aus Papier auf Leinen und ist mit einem grünen Seidenband gefasst. Es wird in gerollter Form aufbewahrt; eine Signatur ist nicht sichtbar.

Der von einer schwarzen Tuschelinie gerahmte Plan lässt sich in drei in die Tiefe gestaffelte Bereiche gliedern: Im Vordergrund unten rechts lenkt ein Geländesporn mit Kartusche, Massstab und Baum den Blick in die mittlere Bildebene mit einer Dorfansicht, die doppelt illusionistisch erscheint: Die Illusion des tiefen Raumes mit See, Dorf und Hinterland wird durch die Illusion eines an den Rändern eingerollten Blattes gleichsam ad absurdum geführt. Hinter dem plastisch wirkenden Rollwerk liegt schliesslich der einen Grossteil der Fläche einnehmende Grundrissplan als Hintergrund. Während der Vorder- und Mittelgrund als grisailleartig lavierte Federzeichnung ausgeführt ist, verwendete der Kartenzeichner für den Grundrissplan teilweise hauchdünn aufgetragene Aquarellfarben. Der Plan zeigt unten in der Fläche des Zürichsees eine Windrose mit dem Nordpfeil; rechts davon ist Männedorf mit Wiesen, Wasserläufen, Strassen und Häusern dargestellt; «kirchen» und «müll» sind ausdrücklich bezeichnet. Im Hinterland dominieren weisse Flächen, die nur von Wasserläufen, Strassen und daran aufgereihten Gebäuden

¹³ Klosterarchiv Einsiedeln, FAB.3.1.

¹⁴ Klosterarchiv Einsiedeln, FAB.3.2.

¹⁵ Klosterarchiv Einsiedeln, FAB.4.2 misst 68 cm x 50 cm.

¹⁶ Klosterarchiv Einsiedeln, Summarium F (St. Gerold), Band 3, S. 7; Eintrag zu FAB.1.2, eine Karte, die nicht im Klosterarchiv Einsiedeln, sondern wohl noch immer in St. Gerold aufbewahrt wird.

¹⁷ Klosterarchiv Einsiedeln, F.WD.1 und F.WD.2.

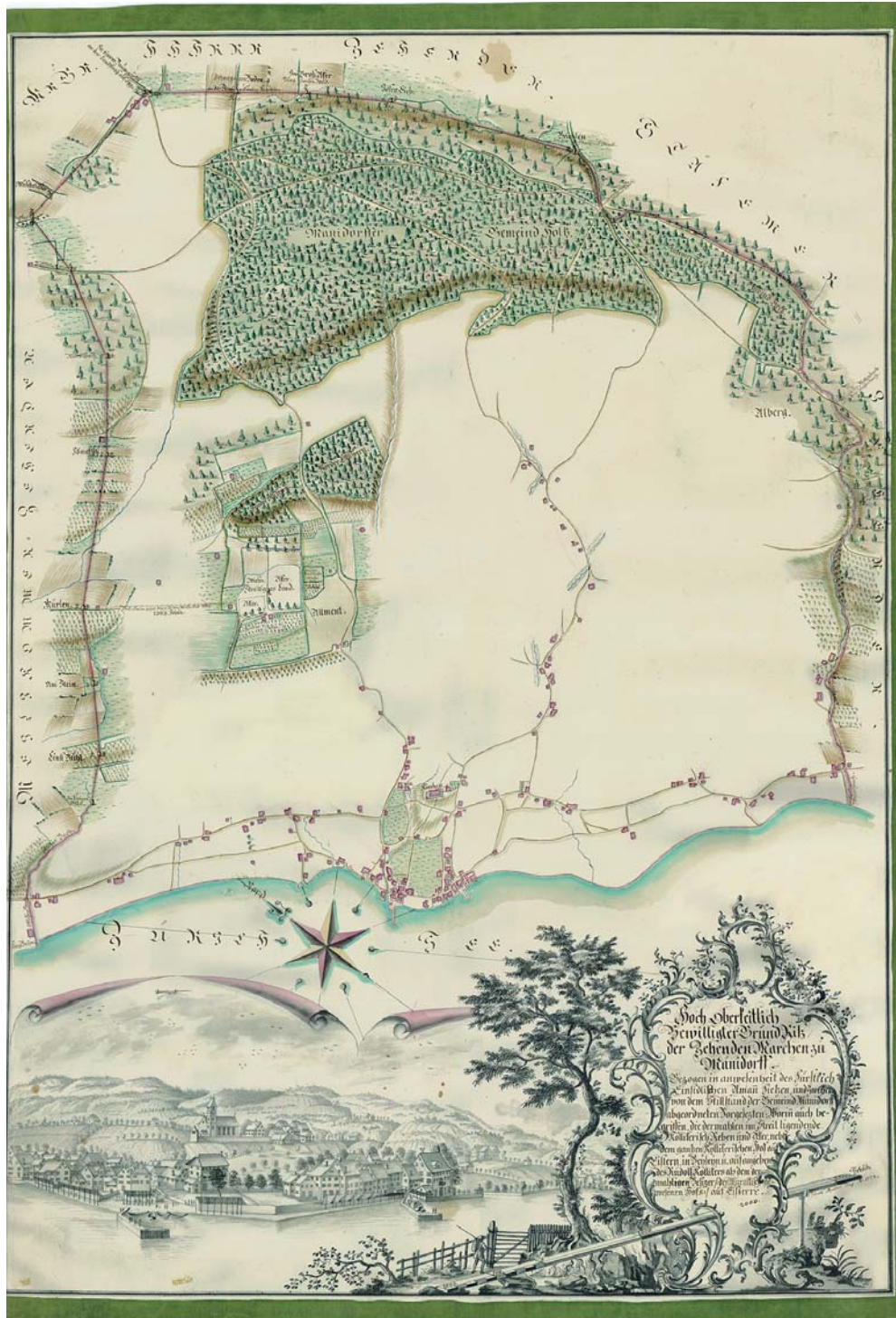
¹⁸ Zum Beispiel Klosterarchiv Einsiedeln, F.DB.1–4, F.OC.6.

¹⁹ Klosterarchiv Einsiedeln, Summarium F (St. Gerold), Band 3, S. 111.

²⁰ Zu diesen Konflikten auch: Henggeler, Klostergeschichte, S. 123–145.

²¹ Klosterarchiv Einsiedeln, Summarium F (St. Gerold), Band 3, S. 7. Im selben Summariumsabschnitt wird auf die einleitend zitierte Nützlichkeit und Notwendigkeit von Karten hingewiesen; genannt werden zudem Karten, «so wie das gottshaus und charthus Ittingen durch einen dasigen religiösen vortheilhaft hat thun lassen.» Welche Verbindungen allenfalls diesbezüglich zwischen Einsiedeln und Pater Ulrich Fridell einerseits und der Kartause Ittingen anderseits bestanden, ist unklar.

²² Klosterarchiv Einsiedeln, Summarium O (Männedorf), Band 1, S. 101. Die Karte ist bei Galliker, Männedorf, S. 15, zwar publiziert, aber lediglich illustrativ und nicht als eigener Untersuchungsgegenstand verwendet.



durchzogen sind. In drei Bereichen sind Wiesen- und Ackerflächen, Weinbau- und Waldgebiete, Geländere relief, Grenzsteine, Häuser und Wege besonders differenziert herausgearbeitet und beschriftet: im durch eine rote Linie und Grenzsteine markierten Grenzgebiet, im grossen «Mänidorffer gemeind holtz» ganz oben und schliesslich in einer inselartig ausgezeichneten Zone zwischen Wald und Siedlung. Nebst genauen Bezeichnungen der einzelnen Teile sind Beschriftungen wie «streitiges land» und «streitige reben» zu lesen.

Zeichnerische Detailgenauigkeit, Form und Inhalt der Beschriftung und nicht zuletzt die Tatsache, dass ein weiterer, genau diesen Bereich vergrößernder Plan im Klosterarchiv vorliegt,²³ lassen vermuten, dass diese Zone im Zusammenhang mit Herstellung und Gebrauch der Karte besonders wichtig ist. Der Kommentar in der Kartusche im Vordergrund gibt einen Hinweis: «*Hochoberkeitlich bewilligter grundriss der zehenden marchen zu Mänidorff. Bezogen in anwesenheit des fürstlich Einsidlichen amann Fietzen und zu[eyer] von dem stillstand der gemeind Mänidorff abgeordneten vorgesezten. Worinn auch begriffen, die dermahlen im streit ligendende Köllikerisch reben und äker, nebst dem ganzen Köllikerischen hof auf Eislern, in beyseyn und auf angeben des Rudolf Köllikers als dem der mahligen besizer des Muraltisch gewesenenes hofs auf Eislern.*»

Die Inschrift in der Kartusche auf dem zweiten Plan nennt ebenfalls diesen Konflikt und bestätigt die Vermutung, dass wie die besprochenen Karten von St. Gerold auch die beiden Pläne aus Männedorf im Zusammenhang mit Streitigkeiten stehen.²⁴ Die Suche im Summarium nach Akten, die diese Konflikte dokumentieren, zeigt zum einen, dass bereits 1732 eine «Marchenbeschreibung bei eingenommenem Augenschein»²⁵ und ein «Grundriss der Markung Männedorf» angelegt wurden,²⁶ und zum anderen, dass es sich beim Dossier zum «Grossen Streithandel über den Zehenden des Köllikerhofs, sonst auf der Isslern genannt»,²⁷ um ein umfangreiches Konglomerat von Hand- und Druckschriften sowie Handzeichnungen aus den Jahren 1710 bis 1773 handelt.²⁸ Die hier besprochenen Pläne, heute ohne sichtbare Signaturen, sind unter der Signatur O.S.28 mit einer Handzeichnung des in der Kartusche genannten Ammanns Fietz erwähnt: «*Grundriss der Zehendenmarchung zu Männedorf. ... so liess man unsererseits ganz Männedorf nach den Hauptzehenden Marchungsbriefen, ... durch einen Feldmesser von Zürich mit gehöriger Form und Grund legen. Der beiliegende Riss ist schlechthin von Ammann Fietz mit der Feder gezogen. Der kunstgemässe ist in seinem*

Blechfutter wohlaufbewahrt zu finden; er ist zweifach. Der grössere begreift die ganze Gemeinde, der kleinere den Kölliker Hof insbesondere.»²⁹

Das «Blechfutter» ist heute leider nicht mehr erhalten, der «Feldvermesser von Zürich» aber hat auf den Plänen links unter dem Massstab seinen Namen hinterlassen: «Johan Muller Ing[enieur] A[nn]o 1771». Johannes Müller (1733–1816) war Mathematiker, Ingenieur und Kalendermacher; er zeichnete in den Jahren 1788 bis 1793 sein wohl bekanntestes Werk, den sogenannten «Müller-Plan» oder «einen genau ausgemessenen, allen, auch den geringsten Detail enthaltenden Grundriss der Stadt»³⁰ Zürich. Müller lernte die Ingenieurskunst in französischen Diensten und versah nach seiner Rückkehr nach Zürich die Stelle eines staatlichen Ingenieurs, «Wachschreibers» und Ingenieur-Oberleutnants. Als «einer der fleissigsten und vielseitigsten Zürcher Kartenmacher»³¹ verfertigte er meist in amtlichem Auftrag eine Vielzahl von Plänen und Karten.³² Müllers Vermessungsinstrumente und

²³ Klosterarchiv Einsiedeln, O.S.28; vom selben Kartenmacher vergrössert gezeichnet, besteht auch dieser Plan aus Papier auf Leinen und misst 64 cm x 51 cm.

²⁴ Zu den Besitzungen des Klosters Einsiedeln in Männedorf und diesen Konflikten auch: Salzgeber, Besitzungen, S. 149–160.

²⁵ Klosterarchiv Einsiedeln, Summarium O (Männedorf), Band 1, S. 76, O.O.4.

²⁶ Klosterarchiv Einsiedeln, Summarium O (Männedorf), Band 1, S. 76, O.O.5; das eigentliche Dokument ist auf der Rückseite mit 1746 datiert und eine einfache Federzeichnung in der ungefähren Form der Grenzlinien des hier besprochenen Planes.

²⁷ Klosterarchiv Einsiedeln, Summarium O (Männedorf), Band 1, S. 94.

²⁸ Klosterarchiv Einsiedeln, O.S.1–38.

²⁹ Klosterarchiv Einsiedeln, Summarium O (Männedorf), Band 1, S. 100–101.

³⁰ So Müller im Dedikationsschreiben, welches er seinem Hauptwerk bei dessen Überreichung an die Zürcher Obrigkeit im Februar 1794 beifügte; zit. in: Dürst, Müller, S. 20. Dazu auch Dürst/Baumann, Kartographie, S. 21–23.

Der «Müller-Plan» besteht aus 20 Blättern, welche zusammengesetzt eine Fläche von über 12 m² umfassen; er wird im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich aufbewahrt.

³¹ Dürst, Müller, S. 6.

³² Im Staatsarchiv Zürich befinden sich etwa 180 Pläne und Karten Müllers. Er gab darüber hinaus von 1759 bis 1804 alljährlich den Zürcher Taschenkalender heraus; von 1773 bis 1783 erschien von Müller zudem ein archäologisches Sammelwerk in 11 Teilen («Merckwürdige Überbleibsel von Altherthüneren an verschiedenen Orthen der Eydtgenossenschaft, nach Originalien gezeichnet und in Kupfer herausgegeben von Johannes Müller, Ingenieur zu Zürich»).

Aufnahmemethoden sind bekannt: Er bestimmte die Lage der wichtigsten Punkte des aufzunehmenden Gebietes geometrisch mit Hilfe des Messtisches und der Kippregel (Visiergerät) und fügte dann die Einzelheiten nach Schritt- und Augenmass in die Plan-Aufnahme. Für seine Arbeit im Felde standen ihm ein bis zwei Messgehilfen mit Zielstab, Mess- und Nivellierlatten zur Verfügung. Der endgültige Plan entstand später am Zeichentisch, wo mit Kopiernadeln,³³ Feder, Pinsel und Wasserfarben eine sachliche und funktionelle Verdeutlichung angestrebt wurde. Was sich für andere Zehntenpläne Müllers sagen lässt, gilt auch für die Pläne im Klosterarchiv: *«Einer für die damalige Zeit recht genauen Vermessung im Detail steht eine ebenso vorzügliche zeichnerische Darstellung gegenüber.»*³⁴

Mit Elementen wie Massstab und Windrose wird nicht bloss auf die Präzision der Kartierung verwiesen; sie ermöglichen auch Orientierung im Herrschaftsgebiet und die Einschätzung dessen räumlicher Ausdehnung.³⁵ Dies und die zeichnerische Virtuosität Müllers vermochten nicht nur wie eingangs zitiert die Richter zu beeindrucken, auch der Summariumsschreiber wünschte sich: *«Wollte Gott, es würde mit allen unseren Herrschaften das nämliche vorgenommen.»*³⁶

Die Sägemühle an der Alp (um 1800)

Zeichnerische Präzision und Detailgenauigkeit zeigen sich auch im *«Plan des alten Sagengebäudes ... an der Alp»*. Er misst 49,5 cm x 39,5 cm und ist auf Papier gefertigt; eine

³³ Einstichlöcher sind an den hier besprochenen Plänen von Müller keine (mehr) auszumachen.

³⁴ Dürst, Müller, S. 9–18.

³⁵ Stercken, Repräsentation, S. 226.

³⁶ Klosterarchiv Einsiedeln, Summarium O (Männedorf), Band 1, S. 101, O.S.28.

³⁷ Masseinheit ist – obwohl nicht ausdrücklich angegeben – vermutlich der Schuh. Das gebräuchlichste Längenmass auf dem Gebiet der Alten Eidgenossenschaft entspricht etwa 30 cm.

³⁸ Basierend auf dem genannten Massstab misst der Raum mit einer Mauerstärke von 80 cm zirka 3,6 m in der Breite und zirka 13,5 m in der Länge.

³⁹ Basierend auf dem genannten Massstab weist das Wasserrad einen Durchmesser von ca. 3,6 m und eine Breite von 30 bis 40 cm auf.

⁴⁰ Klosterarchiv Einsiedeln, Summarium Amt A, Band 16, S. 253: *Akten betreffend die rechte der zwingmühle bey der Alp*; A.YN-02.1–22. Zu den Mühlen in Einsiedeln allgemein: Kälin, Mühlen, S. 15–57.

Signatur ist nicht zu erkennen. Auf dem Dokument sind ein Grundriss sowie ein Längs- und Querschnitt wiedergegeben; unten rechts sind die Beschriftung und der Massstab angebracht.³⁷ Es dominieren Braun- und Grautöne; angeschnittene Mauern sind rosa eingefärbt, die Türöffnung und der Kachelofen leuchten im Längsschnitt grün auf.

Der Grundriss unten links zeigt einen rechteckigen, verhältnismässig schmalen Raum mit vier Fensteröffnungen.³⁸ Oben ist mit einem Pfeil die Fliessrichtung des Wassers bezeichnet; im Radschacht ist das Wasserrad zu sehen,³⁹ dessen Drehung auf die verschiedenen Zahnräder im Gebäudeinnern übertragen wird; der Raum ist durch eine Treppe mit dem oberen Stockwerk verbunden.

Der Längsschnitt oben links verdeutlicht die drei Ebenen des Gebäudes: das Erdgeschoss mit dem besprochenen Raum, das in zwei Bereiche geteilte Obergeschoss und schliesslich das Dachgeschoss ohne sichtbare Unterteilung. Im Untergeschoss sind die vertikal geschnittenen Zahnräder, die Treppe und die Hebestange gezeichnet. Im Obergeschoss liegt der eigentliche Sägeraum. Zu sehen sind im Rauminnern unter anderem die Getrieberäder, mit denen der auf Rollen und Kamm liegende Baumstamm gegen die Sägen gerückt wird. Die Wand ist in Fachwerktechnik gefertigt und hat zwei Türöffnungen. Rechts nebenan ist ein kleiner Raum von geringer Höhe zu erkennen. Er weist zwei Fenster, eine Ofenbank und einen gekachelten Ofen auf. Durch eine Maueröffnung entweicht der Rauch in den Schornstein, der den Dachboden und die Dachhaut durchstösst. Vom stehenden Dachstuhl sind Säulen, Pfetten und Balken auszumachen.

In der Zeichnung oben rechts schliesslich finden sich die bereits beschriebenen Elemente im Querschnitt.

Insgesamt lässt sich die auf dem Plan dargestellte Sägemühle als langgezogener schmaler Bau mit gemauertem Erdgeschoss und in Fachwerktechnik ausgeführtem Ober- und Dachgeschoss charakterisieren. Der mit einem Ofen beheizbare Raum dient wohl hauptsächlich im Winter als Aufenthaltsraum.

Die im Titel des Planes genannte «Klostermühle an der Alp» taucht seit der ersten urkundlichen Nennung 1399 immer wieder im Zusammenhang mit Kauf, Verkauf und Lehen sowie Wasserrechten in den Akten des Klosterarchivs auf.⁴⁰

Weil die alte, im Besitz des Klosters befindliche Mühle und Walke an der Alp «ganz baufällig» geworden war, *«wurde deswegen im jahre 1786 und 87 eine neue ganz steinerne mühle aufgeführt, mit welcher die sagen samt der walke*

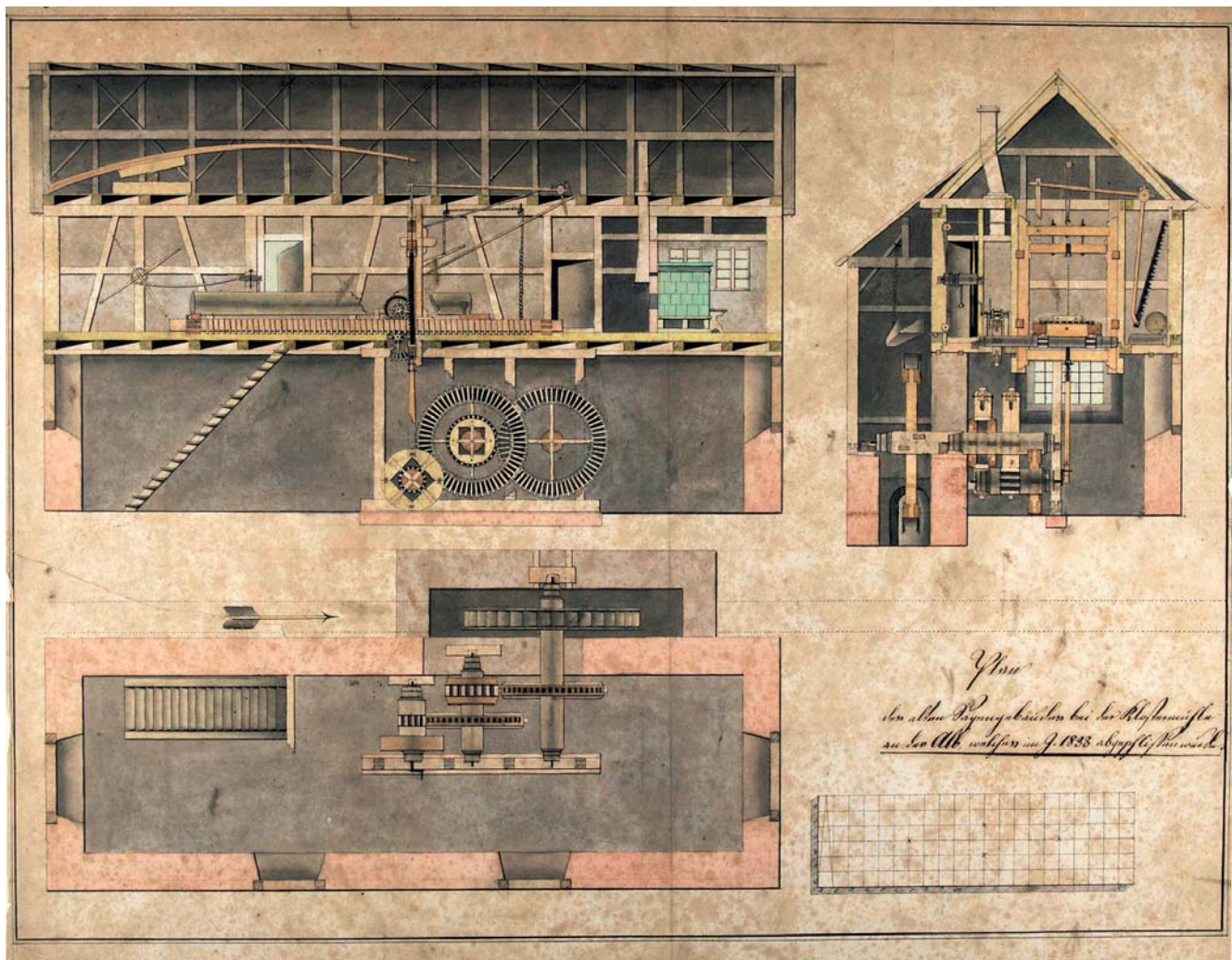


Abb. 3: Plan des alten Sagengebäudes bei der Klostermühle an der Alb, welches im J[ahre] 1833 abgeschlossen wurde, um 1800 (Klosterarchiv Einsiedeln).

vereinigt wurde. Die unkösten, den fuhrlohn ungerechnet, beliefen sich auf 9989 gulden, wovon man die fürstliche rechnung von diesem jahr nachsehen kan.»⁴¹

Nebst der Bauauffälligkeit werden die Baumassnahmen im Weiteren auch damit begründet, dass «das gotteshaus oft mangel an wasser in der klostermühle [unmittelbar beim kloster] hatte, und deswegen oft im winter besonders oder auch bey einfallender tröchne im sommer zu Pfefikon musste mahlen lassen. So nutzlos man sich diese mühle zu unserm gebrauch tauglich zu machen und sie beizubehalten.»⁴²

Falls es sich bei der Sägemühle auf dem Plan tatsächlich um die in diesem Zusammenhang im Auftrag von Abt Beat Küttel (1780–1808) erstellte «sage» handelt, kann die Aktennotiz nicht dahingehend interpretiert werden, dass Mühle, Säge und Walke unter einem Dach vereinigt wurden. Das Gebäude auf dem Plan ist zum einen nur im

⁴¹ Klosterarchiv Einsiedeln, A.YN-02.17.

⁴² Klosterarchiv Einsiedeln, A.YN-02.17.

Sockelgeschoss «ganz steinern aufgeführt» und lässt zum anderen kaum Raum für weitere Nutzungen. Die Sägemühle wurde vermutlich «vereinigt» mit Mühle und Walke, im Sinne von gleichzeitig und in deren unmittelbarer Nähe liegend oder gar angebaut, errichtet.

Die Baukosten in der Höhe von 9989 Gulden für die 1788 fertiggestellten «müllin und sagen und wasserleitung» werden in einer detaillierten Abrechnung zusammengestellt. Bis ins Einzelne gehend sind die Ausgaben für Handwerker sowie verschiedene Baumaterialien und Arbeiten aufgelistet.⁴³ Im Rechnungsbuch von Abt Beat Küttel werden im Jahr 1787 für die «neue mühle an der Alp nebst anderen bausachen» noch einmal Aufwendungen von 2310 Gulden verzeichnet: «Die ganze kosten dieser neuen mühle samt angehenkten walke und säge, welche mit sorgfalt und fleisse erbaut», beliefen sich damit «ungefähr nach ingegeberner rechnung meines confraters und bauebruders br. Jakobs Natter auf 12'000 floren.»⁴⁴

Bruder Jakob Natter von Au im Bregenzerwald (1753–1815)⁴⁵ wird im Rechnungsbuch des Abts zum ersten Mal als Klosterarchitekt erwähnt. 1786 beschäftigte sich Natter auch mit der Erneuerung des Gewölbes in der Sakristei der Stiftskirche.⁴⁶ Er war bis zu seinem Tod 1815 mit verschiedenen Baumassnahmen beauftragt: ab 1790 mit dem

Neubau der Kirche Euthal, 1794 mit der Restaurierung der Teufelsbrücke am Etzel, ab 1808 mit verschiedenen Projekten für den Neubau der Gnadenkapelle in der Stiftskirche und schliesslich mit dem Neubau der Kirche Gersau.

Ob die vorliegende Zeichnung tatsächlich die von Jakob Natter geplante und gebaute Sägemühle wiedergibt und der Plan gar aus seiner Hand stammt, ist nicht schlüssig zu beantworten. Der Vergleich mit einer 1789 fast zeitgleich erschienenen «Anweisung zum Mühlen- und Mühlen-Grundwerks-Bau»⁴⁷ zeigt jedenfalls, dass die Einrichtung der gezeichneten Sägemühle auf dem Stand der damaligen Technik war.⁴⁸ Dass sich Natter, der «architectus noster peritissimus»,⁴⁹ auf die Konstruktion technischer Einrichtungen am Wasser verstand, deutet zumindest der im Auftrag der Forstkommision Schwyz erfolgte Bau eines Holzfangs in Schindellegi an.⁵⁰

Ein Strassennetz des Cantons Schwyz (1849)

Die Strassenkarte mit dem Titel *Strassennetz des Cantons Schwyz* zeigt die Strassenverbindungen und Seen, die restliche Landschaft wurde ausgelassen, quasi als «weisser Fleck auf der Landkarte» gezeichnet. So fehlen beispielsweise die Strassen zwischen Zug und Sihlbrücke, zwischen Cham und Sins, und zwischen Zug und Cham; die Strasse auf den Etzel führt ins Nichts. Mit 44,4 cm x 31,7 cm ist die papierene, vom Schimmel fleckige Karte nicht besonders gross. Umso beeindruckender sind die akribische Genauigkeit, die Detailtreue, die hohe zeichnerische Qualität und die aufwändige Kolorierung, mit der sie 1849 von Johann Jakob Huttle angefertigt wurde.⁵¹

Huttle, der zahlreiche Pläne im Auftrag des Klosters zeichnete, war ein Meister seines Fachs. Es steht ausser Frage, dass er die fehlenden Informationen auf dem Papier hätte sichtbar machen können, wenn er es gewollt hätte.

Die Schreibweise einzelner Orte (beispielsweise «Richterschwil» statt Richterswil, «Rotenthurm» statt Rothen thurm und «Sihlbrücke» statt Sihlbrücke) sowie die Wahl von Grossbuchstaben als Unterscheidungsmerkmal (für Grösse und Wichtigkeit) fallen auf. Die rot gezeichneten Strassen verbinden im Westen «Gislikon» (sic) und Meggen, dann KÜSSNACHT, ZUG, ARTH, SCHWYZ, EINSIEDELN, RICHTERSCHWIL, LACHEN, die östlichsten Punkte sind Grinau und Reichenburg.⁵² Die nördlichste Ortschaft auf der Karte ist RICHTERSCHWIL, die südlichste am untern Bildrand Brunnen. Auffallend ist, dass

⁴³ Klosterarchiv Einsiedeln, A.YN-02.17.

⁴⁴ Klosterarchiv Einsiedeln, A.TP.23, S. 54.

⁴⁵ Henggeler, Professbuch, Bruder Jakob Natter.

⁴⁶ Klosterarchiv Einsiedeln, A.TP.23, S. 11, 33; auch Oechslin/Buschow Oechslin, Benediktinerkloster, S. 331.

⁴⁷ Mühlen-Baukunst, S. 225–229, Tafel XXI.

⁴⁸ Laut Bedal, Hausforschung, S. 104, ist die spezifische Architektur von Mühlen ganz in lokale Traditionen eingebunden, während deren technische Einrichtung eher überregional ausgerichtet ist.

⁴⁹ Henggeler, Professbuch, Bruder Jakob Natter.

⁵⁰ Im Dankesschreiben aus Schwyz für die geleisteten Dienste wird Natter im Jahre 1811 als «geschikter baumeister» bezeichnet; Klosterarchiv Einsiedeln, A.OC.15.

⁵¹ Das genaue Datum ist nicht eindeutig erkennbar, die Karte wurde an einem 13. im Jahr 1849 unterschrieben. Ob diese Auslassungen absichtlich nicht gezeichnet wurden oder ob es sich um eine unvollendete Karte handelt, ist nicht klar. Huttles Arbeitsvertrag (A.KB-02.57b) sowie einige von ihm gestellte Rechnungen (A.KB-02.57a) sind im Klosterarchiv erhalten.

⁵² Gross- und Kleinschreibung wurde in diesem Abschnitt von der Karte übernommen.

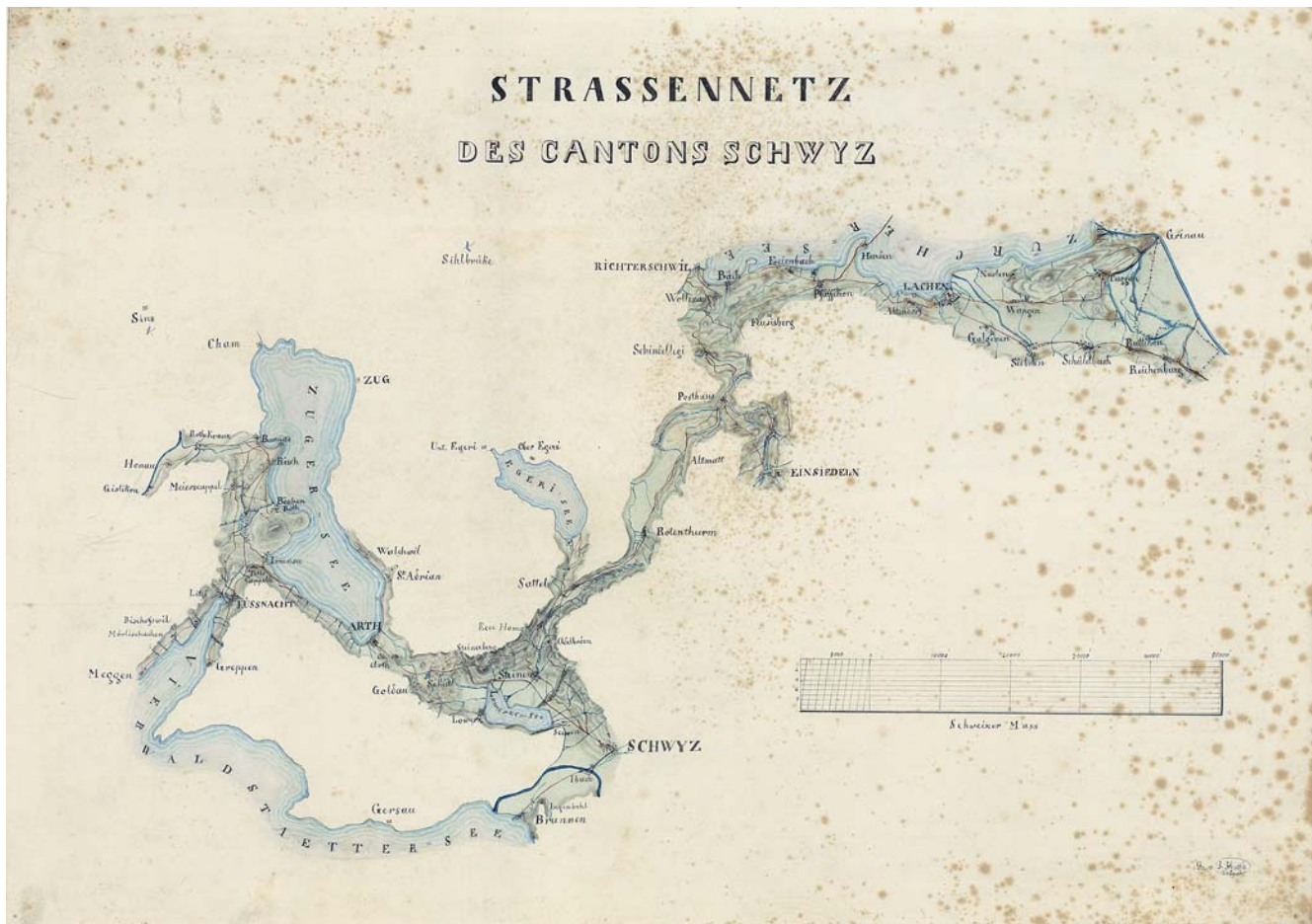


Abb. 4: Strassennetz des Cantons Schwyz, um 1849 (Klosterarchiv Einsiedeln).

Sihlbrücke und Sins ganz allein stehen, nur als Flussübergänge auf dem weissen Papier. Die Seen (alle in Grossbuchstaben), namentlich der ZUGER-SEE, der VIERWALDSTÄTTER-SEE, der LOWERZER-SEE, der EGGERI-SEE und der ZÜRICH-SEE sind, sofern es die Grösse der Karte erlaubt, vollständig gezeichnet. Bei Vierwaldstätter- und Zürichsee sind nur die Ufer eingezeichnet, die wegen der angrenzenden Ortschaften von Interesse sind.

Aus heutiger Sicht auffallend sind die Punkte «Posthaus», «Schutt» und «Ecce-Homo». Das Posthaus zwischen Einsiedeln und Schindellegi, beim heutigen Biberbrugg eingezeichnet, war wohl wegen seiner Lage und seiner Funktion als Relaisstation und Verkehrsknotenpunkt im Postkutschenzeitalter wichtig. Auch die Spuren des Goldauer Bergsturzes, der am 2. September 1806 Teile des Dorfes unter sich begrub

und bei dem fast 500 Menschen ihr Leben verloren, sind als Schuttkegel noch deutlich in der Landschaft und der Karte zu sehen.⁵³ In einer Zeit, als Gläubige noch zu Fuss und nicht mit dem Reise-Car wallfahrten, war zudem die Ecce-Homo-Kapelle, bei der Pilger auf dem Weg nach Einsiedeln ihr Gebet verrichteten, von Bedeutung.⁵⁴ Posthaus, Schuttkegel und Kapelle sind nicht einfach nur sorgfältig gezeichnete Details, sondern Fixpunkte auf der Landkarte, die für den Zeichner und die Benutzer der Karte wichtig waren.

Der aus Schnepfau (Vorarlberg) stammende Johann Jakob Huttle war vom September 1847 bis zu seinem Tod am 9. April 1850 als Klosterbaumeister unter Abt Heinrich

⁵³ Meyerhans Andreas, Goldau, <http://hls-dhs-dss.ch> 22.06.07.

⁵⁴ <http://www.sattel.ch/web/bauten.php?navid=11#B> 31.05.07.

Schmid (1846–1874) tätig.⁵⁵ Von Huttles liegen zahlreiche Pläne im Klosterarchiv: Er fertigte – wohl im Auftrag des Abtes – Kopien der im Stift vorhandenen historischen Baupläne an, ordnete das Einsiedler Planmaterial und hielt beispielsweise für die Einsiedler Gnadenkapelle die baulichen Entwicklungsstufen in Rekonstruktionszeichnungen fest.⁵⁶

Die Strassenkarte zeigt mit der Auswahl von bestimmten Informationen und den weissen Flächen sehr anschaulich, dass bei der Herstellung von Karten selektioniert wird. Zeichner treffen immer eine Auswahl von Informationen,

⁵⁵ Vgl. Oechslin/Buschow Oechslin, Benediktinerkloster, S. 345, und Oechslin, Dorf, S. 375. In seinem Arbeitsvertrag wird er «Joh. Jakob Huttle» genannt. Vgl. Klosterarchiv Einsiedeln, A.KB-02.57b.

⁵⁶ Oechslin, Benediktinerkloster, S. 129, 230, 345.

⁵⁷ Oechslin, Dorf, S. 85.

⁵⁸ Oechslin, Dorf, S. 85.

⁵⁹ Oechslin, Dorf, S. 85.

⁶⁰ In diesem Kontext kann nicht auf die diskursgeschichtliche Diskussion in der Kartographie eingegangen werden, wo Landkarten nicht einfach nur Repräsentationen, also als Bilder der Welt gesehen werden, sondern als «Ausdruck historischer Wissens- und Diskursformen». Speich, Karten, S. 14.

⁶¹ Speich, Karten, S. 14. Vielleicht liessen sich auch Entstehungsgeschichte und Wirkung der «Strassenkarte des Cantons Schwyz» in einer Dreieckskonstellation aus «Macht, Wissen und Raum» verorten, wie das David Gugerli und Daniel Speich für die sogenannte Dufourkarte des 19. Jahrhunderts vorschlagten. Gugerli/Speich, Topografien, S. 15.

⁶² Gugerli/Speich, Topografien, S. 75. Denn der Kartograph – oder dessen Auftraggeber «replicates not just the «environment» in some abstract sense but equally the territorial imperatives of a particular political system». Harley J. Brian, Maps, Knowledge and Power, in: Cosgrove Denis/Daniels Stephen (Hg.), The Iconography of Landscape. Essays on the symbolic representation, design and use of past environments, Cambridge UK 1988, S. 277–312, zit. in: Speich, Karten, S. 13. In diesem Kontext formuliert Speich, dass die Landkarte «ein Ort [ist] an dem gesellschaftliche Machtbeziehungen sichtbar werden», Ebd., S. 14.

⁶³ Barber, Karten, S. 258.

⁶⁴ Der Sonderbundskrieg führte zu einer «nachhaltigen Veränderung der Lesbarkeit der Welt» und die Dufourkarte erlaubte «zukunftssträchtiges Handeln im nationalen Raum». Gugerli/Speich, Topografien, S. 85, 90.

⁶⁵ Henggeler, Klostersgeschichte, S. 960. Vielleicht hat Abt Schmid mit Huttles Karte im weitesten Sinn sogar eine klösterliche Verkehrspolitik betrieben.

die sie aufzeichnen und weitergeben, weil diese Informationen in einem bestimmten Zusammenhang wichtig sind. Und damit werden in der vorliegenden Karte nicht zuletzt auch mit den damals üblichen zeichnerischen Konventionen «solcher Strassen- und Erschliessungskarten ... lediglich die im engeren Sinn an den Erschliessungssystemen gelegenen Teilgebiete dargestellt.»⁵⁷

Bei dieser Zeichnung des Strassennetzes geht es um (Verbindungs-)Strassen, die damit gleichzeitig die Akzente der neuen Verkehrspolitik erkennen lassen.⁵⁸ Einsiedeln, damals «ein Zentrum verschiedener ... aus aller Welt zusammenlaufender Wege», erscheint auf Huttles Karte bloss «als Appendix der Transversale zwischen dem inneren und äusseren Schwyzer Kantonsteil, am «Posthaus» (Biberbrugg) angeschlossen». Werner Oechslin beschreibt diese Sichtweise als Paradigmenwechsel, denn für die 1850er-Jahre waren nicht mehr die internationalen Verbindungen, beispielsweise der Jakobsweg und damit der Pilgerort Santiago de Compostela wichtig, vielmehr bestimmte die kantonale Verkehrspolitik von nun an die Erschliessung und damit auch die Entwicklung von Einsiedeln.⁵⁹ Der durch kantonale Richtlinien betriebene Binnenausbau sollte das Gesicht der Landschaft – und damit ihrer Abbildung auf einer Karte – mit dem Eisenbahnbau wesentlich verändern.⁶⁰

Landkarten sind Orte, an denen «gesellschaftliche Machtbeziehungen sichtbar werden»,⁶¹ gerade das macht sie für die historische Forschung interessant. Mit der Herstellung von Karten hält man die Definitionsmacht buchstäblich in der Hand. Karten «sind ... machtpolitische Akte», weil sie einen «Möglichkeitsraum» darstellen;⁶² eine politische Botschaft kann mit einer Karte durch eine «bewusst selektive» Darstellung vermittelt werden.⁶³ Die Abbildung der Realität lässt sich auf einer Karte verändern, das wusste wohl auch Huttles Auftraggeber. Vielleicht gab Abt Heinrich Schmid die Karte in Auftrag, weil er 1849, zwei Jahre nach dem Sonderbundskrieg,⁶⁴ einen eigenen politischen Plan verfolgte. In den Akten des Klosterarchivs Einsiedeln lassen sich keine konkreten Hinweise auf den Entstehungszusammenhang der Strassenkarte finden (der Massstab in «Schweizer Mass» könnte ein Anhaltspunkt für die nationale Ausrichtung der Karte sein). Ob Abt Heinrich Schmid Johann Jakob Huttle im Zusammenhang mit der schwyzerischen Verkehrspolitik – vielleicht sogar aus Angst vor einem verkehrspolitischen Aus für Einsiedeln – mit der Zeichnung der Karte beauftragte, ist nicht geklärt.⁶⁵



Abb. 5: Ansicht der Brandstätte von Nüziders von der Nordost-Seite am 5. Mai 1865 (Klosterarchiv Einsiedeln).

Der Dorfbrand von Nüziders (1865)

Das Dokument ohne Signatur wird durch die Aufschrift «Ansicht der Brandstätte von Nüziders von der Nordost-Seite am 5. Mai 1865» örtlich und zeitlich bestimmt. Das Dorf Nüziders gehörte in der klösterlichen Herrschaftsorganisation zum Amt St. Gerold und liegt wie dieses nördlich von Bludenz. Das Papier misst 58 cm x 41,5 cm, weist ein Wasserzeichen auf⁶⁶ und liegt in gerollter Form vor. Die Ansicht Nüziders ist in Aquarelltechnik ausgeführt und enthält mit Tinte angebrachte Beschriftungen sowie links oben eine Legende mit Buchstaben von a bis h. Im Zentrum ist das vom Brand verwüstete Dorf zu sehen. Am unteren Blattrand sind zwei sitzende Menschen dargestellt, die in südwestlicher Richtung auf das Dorf blicken. Die Figur links mit Zylinder

der scheint, beide Arme hochhebend, in der Linken einen Stift oder Stock zu halten; die Person rechts trägt ebenfalls eine Kopfbedeckung und hält wohl schreibend oder zeichnend ein Blatt vor sich. Vermutlich hat sich hier der Maler selbst mit einem Begleiter ins Bild gesetzt; vielleicht um der Ansicht zusätzliche Authentizität zu verleihen. Unter den Brandruinen sind einzelne Gebäude durch die «Erklärungen» hervorgehoben: a. Pfarrkirche. b. Kirche St. Vineri. c. Neuer Pfarrhof. d. Alter Pfarrhof. e. Kaplanei. f. Brunstanfang. g. Schulhaus. h. Hirschen.

Die Pfarrkirche (a) links oben scheint unversehrt, ob- schon vom unmittelbar angebauten neuen Pfarrhof (b) nur

⁶⁶ Das Wasserzeichen ist links unten im Gegenlicht erkennbar: F [?] SCHMID IN BASEL [?].

noch schwarze Mauerreste auszumachen sind. Auch die andere Kirche, St. Vineri (b), am rechten Dorfrand steht noch ohne Spuren der Brandes. Zwischen den beiden Kirchen sind von links nach rechts das Schulhaus (g) und der Hirschen (h), beide ohne ersichtliche Schäden, sowie die auf die Grundmauern abgebrannten Gebäude des alten Pfarrhofs (d) und der Kaplanei (e) zu erkennen. Am linken Dorfrand ist eine Hausruine als Brunstanfang (f) in einer Reihe vollständig niedergebrannter Gebäude bezeichnet. Zwischen den Brandresten ragen die Skelette verkohlter Bäume aus dem versengten Boden. Nur ein kleiner Teil der Häuser, hauptsächlich am südlichen Dorfrand um die Kirchen, ist in der Zeichnung von der Feuersbrunst verschont wiedergegeben.

Auf der Rückseite der Ansicht hielt Pater Adelhelm Zumbühl (1872–1961), der von 1905 bis 1929 Pfarrer in Nüziders war, fest: *«Wer umstehenden Plan gezeichnet hat, ob Abt Heinrich selber oder P. Adelrich Dieziger oder sonst wer, weiss ich nicht. Dass es ein Pater war, scheint mir glaubhaft, da der sitzende Pater mit dem Zylinder auf dem Kopf den Standpunkt angibt, von wo aus die Zeichnung gemacht wurde (Schlossbühel). Die Zeichnung gibt einen ungefähren Überblick über die Grösse des Unglücks, kann aber im Einzelnen nicht auf Genauigkeit Anspruch machen ... aber der Plan ist interessant und gibt ein Bild der Zerstörung.»*

Als Pater Adelhelm in Nüziders die Pfarrei versah, war das Dorf wiederaufgebaut und von den Verheerungen des Brandes kaum noch etwas zu sehen. Die im Klosterarchiv befindlichen *«Akten betreffend die am 5. Mai 1865 stattgehabte Feuersbrunst in Nüziders und den daherigen Wiederaufbau des dortigen Pfarrhofs samt Scheune»*⁶⁷ konnte er vermutlich nicht. Das Dossier umfasst nebst Rechnungen im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau Briefe aus der Zeit vom 5. bis 15. Mai 1865 und eine Federzeichnung der Ansicht Nüziders. Die Briefe vermitteln ergänzend zur Ansicht ein anschauliches Bild der Ereignisse in Nüziders.

Noch am Tag der Katastrophe, am Freitag, 5. Mai 1865, schrieb der Pfarrer von Nüziders, Pater Damian Inglin, «in tiefster Trauer» an Abt Heinrich Schmid folgende Zeilen:

⁶⁷ Klosterarchiv Einsiedeln, Summarium F (St. Gerold), Band 2, S. 207; FAA.41.

⁶⁸ Klosterarchiv Einsiedeln, FAA.41.

⁶⁹ Klosterarchiv Einsiedeln, FAA.41.

⁷⁰ Zu Dorfbränden allgemein und besonders in Graubünden: Caviezel, Dorfbrände. Die Schilderungen P. Joseph Dietrichs zum Einsiedler Dorfbrand von 1680 in: Kälin, Dorfbrand, S. 88–109. Zum Dorfbrand von 1642 in Schwyz: Kothing, Brand, S. 31–39.

*«Das Pfarr- und Frühmesshaus und 2/3 des ganzen Dorfes Nüziders sind ein Raub der Flammen geworden. Fahrnis aus dem Pfarrhaus wurde ordentlich viel gerettet. Beim Adler habe ich augenblicklich ein Quartier. Durch ein mit Zündhölzchen spielendes Kind kam das Feuer um 9 Uhr Morgens aus. Es war schauderhaft zu sehen wie in Zeit einer Stunde das Feuer durch das ganze Dorf hinaus fuhr. Die Kirche ist verschont.»*⁶⁸

Einen Tag später, am 6. Mai, sandte Pater Pirmin Stehle, der Propst und Pfarrer in St. Gerold, einen ausführlichen Bericht über das «beweinenswerthe Unglück» nach Einsiedeln: *«Mangel an schneller Hilfe, Mangel an Löscharat, starker Wind warend Ursache, dass nach 2 Stunden bei 80 bis 90 Familien obdachlos waren und viele von ihnen nichts retten konnten als das Leben... Menschenleben ist eines zu beklagen, nämlich eine alte Frau, anfangs glaubte man auch einige Kinder verlohren, diese trafen jedoch gegen Abend wieder ein. Vieh hingegen konnte mehreres nicht mehr gerettet werden.»*

Nach Eintreffen der Nachricht in St. Gerold war Pater Pirmin noch am Abend des Brandtages nach Nüziders geeilt und *«fand P. Damian nicht weniger erschöpft von Schrecken, Angst und Ermüdung. Es war eine furchtbare Nacht, die ich hier erlebte; die schaurige Brandstätte überall lautes Wehklagen ... Die schlechte Ordnung bei solchen Anlässen ist hier am meisten zu beklagen. Ein grosser Theil der jungen Leute war besoffen und es fanden selbst Schlägereien statt.»*⁶⁹

Die Beschreibungen Pater Pirmins decken sich weitgehend mit den Zeugnissen direkter Beteiligter im Zusammenhang mit anderen Dorfbränden, die innert weniger Stunden Tod und Verwüstung bringen können. Berichtet wird von rauchenden Überresten, weinenden und verwirrten Menschen, von Plünderungen, Gewalttätigkeiten und Alkoholexzessen.⁷⁰ Die betrunkenen Leute und Schlägereien in Nüziders sind Ausdruck der Fassungslosigkeit und Verzweiflung über einen solch jähen Einschnitt im Leben der Menschen und in der Geschichte ihres Dorfes.

Bereits am Sonntag, 7. Mai, schrieb wiederum Pater Damian an den Abt. Er schilderte nach «genauer Berechnung» noch einmal das Ausmass der Verwüstungen insgesamt und bezifferte die Schäden und Verluste im Pfarrhof. Zudem beklagte er, dass zur Bekämpfung des Brandes zu wenig Feuerspritzen und Löschkräfte zur Verfügung gestanden sind: *«Am Anfang des Brandes war niemand da, als einige Weibsbilder.»* Pater Damian bat den Abt, doch selbst nach Nüziders zu kommen und den Wiederaufbau zu beaufsichtigen; die ersten Schritte hatte er selbst bereits mit der Bestellung von Bauholz eingeleitet. Nebst den Schaulustigen trafen auch Hilfslieferungen aus den Nachbargemeinden ein: *«Heute geht es in*

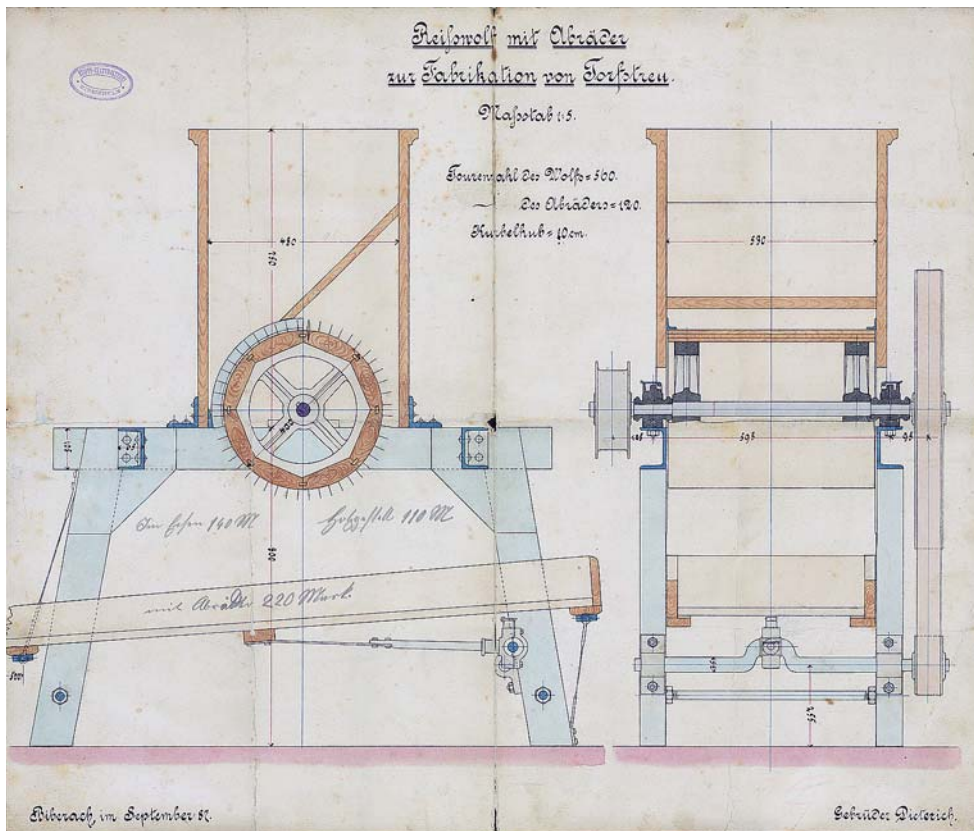


Abb. 6: Reisswolf mit Abräder zur Fabrikation von Torfstreu, 1882 (Klosterarchiv Einsiedeln).

Nüziders ungefähr wie auf der Engelweihe in Einsiedeln. Ganze ... Schaaren drängen sich durch das verbrannte Dorf und etwa 20 bis 30 Chaisen⁷¹ kommen daher gefahren, wie auch ganze Fuder Lebensmittel und Kleider. Besonders zeichnen sich Bludenz und Feldkirch mit Liebesgaben aus ... und wie auch das Elende gross ist, so wird auch die Hülfe gross werden.»⁷²

Am Montag, 8. Mai, reisten aus Einsiedeln Stiftsarchivar Pater Adelrich Diezger (1826–1881) und «Meister Joseph», vermutlich ein Handwerker aus dem Kloster, an. In einem Brief vom 9. Mai an den Abt schilderte Pater Adelrich seine Eindrücke der Ereignisse: «Ein schauerlicher Anblick das arme Nüziders, mehr als 2/3 des Dorfes liegt in Schutt und Asche; es sind zirka 100 Firsten abgebrannt ...» Und um seinem Bericht Nachdruck zu verleihen und die Katastrophe zu veranschaulichen «erhalten euer Hochwürden Gnaden eine kleine Handzeichnung der Unglücksstätte, werde Ihnen selber bei meiner Rückkehr am Freitag oder Samstag dann mündlich besser erklären ...»⁷³ Diese Handzeichnung liegt bei den eben zitierten Briefen im Aktendossier,⁷⁴ vermutlich hat Diezger die

hier besprochene Ansicht in Einsiedeln nach Vorlage seiner Handzeichnung angefertigt. In ergänzender Lesung und Betrachtung der Briefe und Ansicht wird der Brand in Nüziders zur Katastrophe, die noch heute betroffen macht.

Ein Reisswolf für das Kloster (1882)

Der Begriff «Reisswolf» meint weder das unter den Schafen sein Unwesen treibende Wildtier, welches die Gemüter erhitzt, noch einen Aktenvernichter, sondern eine Maschine, die – das definiert der Titel des Plans – der Fabrikation von

⁷¹ Vierrädiger halboffener, von Pferden gezogener Wagen.

⁷² Klosterarchiv Einsiedeln, FAA.41.

⁷³ Klosterarchiv Einsiedeln, FAA.41.

⁷⁴ Klosterarchiv Einsiedeln, FAA.40; unter der Signatur FAA.41 sind Akten und Pläne zum erst 1855 fertiggestellten Neubau des Pfarrhofs in Nüziders abgelegt.

Torfstreu dient. Die Beschriftung des kolorierten Plans, Papier auf Leinen aufgezogen (49 cm x 41,2 cm), enthält ausserdem weitere Angaben zur Maschine: «Massstab: 1:5, Tourenzahl des Wolfs = 560, Tourenzahl des Abräders = 120, Kurbelhub = 10 cm.» Gezeichnet ist der Plan mit «*Biberach im September 82, Gebrüder Dieterich*». Die Trommel des Reisswolfs ist mit 400 mm Durchmesser angeschrieben; mit dem quer unter dem Reisswolf verlaufenden, abgeschragten Abräder (eine Art Rüttelsieb) kostete er 220 Mark, das Holzgestell (wohl zusätzlich) 110 Mark.⁷⁵ Ausser beim aufgebauten Holzgestell sind auch beim Rad Holzstrukturen sichtbar; die Stahl- oder Eisenkonstruktionen sind mit hellblauer Farbe angedeutet. Der 155 cm hohe und 48 cm breite Reisswolf wurde wohl mit einem an einen Dieselmotor angeschlossenen Band angetrieben, eine Handkurbel ist auf dem Plan jedenfalls nicht ersichtlich.

Die Geschichte des Torfabbaus im Hochtal rund um Einsiedeln beginnt spätestens Mitte des 17. Jahrhunderts. Nachdem Holzhandel die Einsiedler dazu zwang, sich wegen dem profitablen Holzexport von Schindeln, Bau- und Brennholz nach Zürich und in die Siegemeinden nach einer Alternative

⁷⁵ Der Begriff «Abräder» findet sich in Beschreibungen von Mühlen, wo die «mehlfeinen Partikel ... auf ein Rüttelsieb [gelangen], den Abräder (mhd. reder = Mehlsieber), welcher Kleie und Griesse ... trennt.» (www.muehlenfreunde.ch 30.07.07)

⁷⁶ Hensler/Kälin, Torfgewinnung, S. 27–31, 29.

⁷⁷ Hensler/Kälin, Torfgewinnung, S. 31.

⁷⁸ Die nachfolgenden Zitate stammen ebenfalls aus einer Werbeschrift mit dem Titel «Torfstreu» (Rubrik «Düngerwert und Erfolge») der Zürcher Firma «Gottfried Schuster, Schweizerische Erd-Closet-Fabrik» (ohne Jahr), Klosterarchiv Einsiedeln, A 12 (Lokatur D 9).

⁷⁹ Schuster, Torfstreu.

⁸⁰ Vgl. dazu Oechslin, Dorf, S. 72.

⁸¹ Henggeler, Professbuch, Pater Michael Schlageter.

⁸² Ringholz, Kulturarbeit, S. 10.

⁸³ Ringholz, Kulturarbeit, S. 10.

⁸⁴ Hensler/Kälin, Torfgewinnung, S. 30. «Am 1.11.1747 beginnt in Einsiedeln das Torfstechen und bleibt bis um 1950 in Übung. Torf, für das Heizen gebraucht, wird auch nach Zürich verkauft.» Holzherr, Einsiedeln, S. 102.

⁸⁵ Henggeler nennt die 22 Torfarbeiter an erster Stelle in seiner Aufzählung der über 100 in den landwirtschaftlichen Betrieben Beschäftigten. Neben den 23 Mann an Strassenbauten und Geländeverbesserungen sind acht Waldarbeiter, acht Mann für Pferdewartung und Fahren, sechs in den Rindviehställen, 20 Landarbeiter und 20 auf den Werkhöfen tätig. Nach: Henggeler, Einsiedeln, S. 29. Laut Hensler/Kälin sollen zu Spitzenzeiten bis zu 300 Arbeitskräfte aus dem Dorf im Torfabbau tätig gewesen sein, Hensler/Kälin, Torfgewinnung, S. 30.

umzusehen, wurde der Brennstoff Torf als Exportware entdeckt.⁷⁶ Obwohl der Heizwert von Torf sehr unterschiedlich ist (je nach Austrocknung und Wassergehalt) und der Heizwert im Vergleich zu Kohle nur zirka ein Drittel beträgt, wurde Torf zum Heizen eingesetzt, seit im 18. Jahrhundert die Preise für Holzkohle anstiegen. Torf wurde zudem beim Hausbau als Füll- und Isoliermaterial und in der Landwirtschaft verwendet.⁷⁷ Wegen seinem «Bodenkraftvermehrungswert» war Torfstreu beliebt und wurde zur Bodenverbesserung eingesetzt.⁷⁸ Torfstreu wurde in Stallungen, Gruben, Viehtransportwagen und Abfalllagern als Einstreu verwendet (seine Fähigkeiten als Aufsaug-, Desinfektions- und Bindemittel werden in zeitgenössischen Untersuchungen besonders hervorgehoben), seine Geruchlosigkeit und die daraus folgende reine Luft wurden angepriesen: Torfstreu sei zum einen wertvoller Dünger und zum anderen billiger als Stroh, biete trockenes Lager und verhüte dadurch Erkältungen, weil Stallkrankheiten gar nicht erst aufkämen. Ausserdem «konserviere» es die Hufe und halte sie gesund, wenn Torfstreu als Einstreu für Viehställe benutzt werde: «Es ist konstatiert, dass Gutsbesitzer, die nur Torfstreu benutzten, seit Jahren von Lungen-, Maul- und Klauenseuche verschont blieben, während auf den meisten Gütern der Nachbarschaft diese Seuchen herrschten.» Das Resultat sei ein «*gesundheitlich richtiger geruchloser Stall, schönere, kräftigere, gesündere Tiere, ein ausgezeichneter Dünger und effektive Geldersparnis*.»⁷⁹ Um Torfstreu herzustellen, benutzte man bei der Verarbeitung von Torf einen Reisswolf, um die Torfsoden (gestochener Torf) zu zerreißen.

Einsiedeln hatte seit November 1747 eine zunehmend bedeutende Torfindustrie.⁸⁰ Auch das Kloster profitierte von diesem neuen Wirtschaftszweig, nachdem Statthalter Pater Michael Schlageter (1704–1786) im Mai 1748 «*in der Schweig bei dem Vogelherd, unter dem Weg gegen das Birchli*» einen Mann aus Stäfa zum Torfgraben hatte kommen lassen.⁸¹ Das Brennmaterial wurde im folgenden Jahr zum Heizen und Kochen benutzt.⁸²

Während das Dorf Einsiedeln seit 1751 Torf ausführte,⁸³ liess das Kloster nur für den Eigenbedarf Torf stechen.⁸⁴ Im Kloster hoffte man mit dem Torfabbau die Waldungen besser schonen zu können. Um diese Selbstversorgung zu gewährleisten, wurde auch auf Klosterboden Torf gestochen und als Brennmaterial benutzt (noch 1934 sind 22 Torfarbeiter aufgeführt, die das Kloster beschäftigte, wichtiger war nur der Bereich Strassenbau und Geländeverbesserungen mit 23 Mann).⁸⁵ Die Kultivierung von Torffeldern war ein wichtiger Beitrag zur Selbstversorgung des Klosters.

Wenngleich das Kloster keinen Torf exportierte, war man doch beteiligt an der Modernisierung des Torfabbaus im Dorf. So bestellte die Firma von Friedrich Lienert, die noch um 1917 mehr als 100 Torfstecher und 25 deutsche Kriegsinternierte beschäftigte, zwei Torfmaschinen, die in der Klosterschlosserei gebaut wurden.⁸⁶

Die maschinelle Herstellung von Turben, sogenannte «Maschinenturben», ergab eine Qualitätsverbesserung beim Brennmaterial. Meistens wurde eine Mischung aus «Lindbast» und «Specktorf» eingegeben. Dadurch erhielt man einen gleichmässig kompakten Brei, der bedeutend schneller trocknete als der handgestochene Torf.⁸⁷ Um Torfmüll zu erhalten, der als Einstreu in Viehställen oder zur Verbesserung lehmiger oder sandiger Böden eingesetzt wurde, musste der handgeschlagene Torf maschinell zerschlagen und zerrissen werden.⁸⁸ Bei der maschinellen Torfverarbeitung wurden die getrockneten Torfsoden über ein Förderband in einen Reisswolf oder in eine Torfmühle transportiert, wo die Torfziegel zerkleinert wurden. Im Reisswolf wurden die Ziegel von einer rotierenden, mit Spitzen besetzten Trommel zerrissen. So erhielt man grössere Teile (fasrige Torfstreu) oder fein zerkleinerte Teile (pulverigen Torfmüll), die man mittels eines Siebs voneinander trennte, zu Ballen presste und so gut transportieren konnte.⁸⁹

Die Modernisierung des Klosters und seiner handwerklichen Betriebe wurde seit Ende des 19. Jahrhunderts angestrebt. So wurden auch die Werkstätten im Kloster «praktisch eingerichtet [und] zum Teil mit den modernsten Motoren und Maschinen ausgestattet».⁹⁰ Nach Henggeler war es wohl Abt Basilius Oberholzer (1875–1895) und seinen Bemühungen, den Gutsbetrieb rationeller zu gestalten, zu verdanken, dass 1875 eine Reihe neuer landwirtschaftlicher Maschinen angeschafft wurde.⁹¹ Vielleicht wurde auf Initiative des damaligen Statthalters Pater Raphael Kuhn (1826–1909) 1877 für die Torfgewinnung der «maschinelle Betrieb» eingeführt. Mit einer Dampfmaschine wurde der Torf gepresst, um so eine höhere Heizkraft zu erzielen.⁹² Die Anschaffung eines Reisswolfs wurde wohl im Zug dieser Rationalisierungswelle in Betracht gezogen.

Die in der Beschriftung des Plans genannten Gebrüder Dieterich stammten aus Biberach, einem Gebiet, das seit 1837 für seine weit ausgedehnten, mächtigen Torflager bekannt war.⁹³ Friedrich und Ernst Dieterich entstammten einer Familie, die in Biberach über Jahrzehnte als Schlosser und Mechaniker tätig waren. Nachdem die Schlosserei der Brüder 1893 Konkurs gegangen war, gingen sie getrennte Wege und spezialisierten sich auf die Anfertigung von land-

wirtschaftlichen Maschinen für Kraft- und Handbetrieb, von Kranen und Wenden aller Art, Waagen, Wasserleitungen und Pumpen – also erst gut zehn Jahre, nachdem der Plan des Reisswolfs entstanden war.⁹⁴ Wie das Kloster Einsiedeln ausgerechnet auf die Mechaniker aus Biberach kam und ob ein Reisswolf tatsächlich gekauft wurde, ist nicht mehr nachvollziehbar. In den Akten sind zwar einige Werbeprospekte und Anzeigen anderer deutscher Firmen erhalten, aber kein Nachweis einer Bestellung oder eines Kaufs.⁹⁵

In der Korrespondenz des damaligen Statthalters Pater Raphael Kuhn finden sich aus dem Jahr 1886 zwei Briefe von einer Firma «Gebrüder Koch, Maschinenfabrik und Eisengiesserei» aus Zürich, wo Verbesserungen einer Torfpresse vorgeschlagen wurden. Scheinbar war man im Kloster zur maschinellen Herstellung von Torf übergegangen, mit der Leistung der Maschine jedoch nicht zufrieden. Es sollte «das Ansiedeln der Wurzeln an den Schneckenwellen» verhindert und der Torf direkt durch «das Gewinde [der] Schneckenwellen vorgeschoben» werden, um so das Material im Trichter gleichmässig wegführen zu können, damit «eine Verstopfung nicht wohl stattfinden» könne. Es wurde um eine baldige Überführung der Maschine ersucht, damit mit dem Umbau begonnen werden könne, denn die Firma glaubte, durch «diese Aenderungen das gewünschte Resultat»

⁸⁶ Schuler, Turpnen, S. 33–37, S. 33. Im Klosterarchiv Einsiedeln sind zwei Glasplatten erhalten, die eine solche Torfmaschine zeigen: Klosterarchiv Einsiedeln, Glasplatte 02934 und Glasplatte 03950.

⁸⁷ Hensler/Kälin, Torfgewinnung, S. 30. Mit Lindbast (im Volksmund Limpast) wird Fasertorf bezeichnet, der als Torfmüll dient. Ebd., S. 31.

⁸⁸ Hensler/Kälin, Torfgewinnung, S. 27–31, 31.

⁸⁹ Torfstreu, Meyers Konversationslexikon, nach:

http://susi.e-technik.uni-ulm.de:8080/Meyers2/seite/werk/meyers/band/15/seite/0762/meyers_b15_s0762.html 31.05.07; siehe auch Torfstreu, Der grosse Brockhaus (1977–1984), Bd. 11, S. 428.

⁹⁰ Henggeler, Einsiedeln, S. 18.

⁹¹ Henggeler, Klostersgeschichte, S. 956. Siehe dazu auch Akten im Klosterarchiv Einsiedeln, A.YO-2.48.

⁹² Ringholz, Kulturarbeit, S. 10.

⁹³ von Memminger Johann Daniel Georg, Beschreibung des Oberamts Biberach, Stuttgart und Tübingen 1837, zit. in: http://de.wikisource.org/wiki/Beschreibung_des_Oberamts_Biberach 19.07.07.

⁹⁴ Im Gewerbesteuerkataster von 1882/1887 sind Friedrich und Ernst Dieterich als Gebrüder Dieterich mit Schlosserei und Handel aufgeführt. Diesen Hinweis verdanken wir Sylvia Eith-Lohmann, Kreiskultur- und Archivamt Biberach.

⁹⁵ Klosterarchiv Einsiedeln, A 12 (Lokatur D 9).

erzielen zu können. Ein Kostenvoranschlag für diese Verbesserungen schien nicht möglich gewesen zu sein, aber man versprach, die Arbeit billig zu erledigen, was zur Folge hatte, dass die Torfpresse bereits zwei Monate später nach Zürich zum Umbau geschickt wurde.⁹⁶

Mit der Stauung des Sihlsees 1937 wurden die meisten Torfgebiete überschwemmt, andere Heizmittel lösten den Torf ab,⁹⁷ und der Torfabbau in Einsiedeln verlor schliesslich an Bedeutung.

Die Wasserleitungen im Kloster (um 1908)

Der Plan der Wasserleitungen im Kloster Einsiedeln (Papier, 60 cm x 90 cm) zeigt verschiedene Gebrauchsspuren (Klebestreifen, Flecken, Risse) und wurde bis in jüngste Zeit immer wieder unter anderem mit rotem Farbstift aktualisiert und den sich verändernden Situationen und Bedürfnissen angepasst. Beispielsweise wurden die WC-Anlagen vor dem Klosterladen und die Wasserleitungen links und rechts von der Klosterkirche nachträglich eingezeichnet. Die verschiedenen Bearbeitungsstufen zeigen, dass es sich hier um einen veränderlichen, aktualisierbaren und aktualisierten Plan handelt. Neue Leitungen wurden nachgetragen, um den Plan auf dem aktuellsten Stand zu halten.

Die Legende zeigt *«Lebentige Zäune, Gebäude, gemauerte Wasserleitungen, Wasserleitungen in Holz, nicht ganz genau bekannte Wasserleitungen, offene Gräben, Wasser Bäder, Brunnen.»*

⁹⁶ Klosterarchiv Einsiedeln, A 12 (Lokatur D 9), Briefe vom 3. Oktober 1886 und vom 21. Dezember 1886.

⁹⁷ Kälin, Waldstatt, S. 38.

⁹⁸ Fuchs/Kälin/Bisig, Wasserversorgung, S. 36.

⁹⁹ Regula Benedicti 66, 6–7, zit. in: Benedikt von Nursia, Benediktsregel.

¹⁰⁰ Der folgende Abschnitt stützt sich auf den Bericht im Einsiedler Konventglöckli von 1908, der unter der Rubrik «Bauliches» veröffentlicht wurde. Konventglöckli Einsiedeln 1908, S. 7.

¹⁰¹ Fuchs/Kälin/Bisig, Wasserversorgung, S. 88.

¹⁰² Fuchs/Kälin/Bisig, Wasserversorgung, S. 88.

¹⁰³ Holzherr, Einsiedeln, S. 112.

¹⁰⁴ Henggeler, Klostergeschichte, S. 970.

¹⁰⁵ Oechslin, Benediktinerkloster, S. 353; Henggeler, Professbuch, Pater Thomas Bossart.

Angaben zum Massstab finden sich unten: *«Verjüngter Massstab nach welchem dieser Grundriss gemacht ist»*, und auf einer zweiten Zeile: *«Ein hiesiger Werkschuh nach welchem das Ganze gemessen wurde»*. Von anderer Hand wurde im heutigen Schulhof der Hinweis *«Sch. 1751, 8.35 tief»* angebracht. Der Zeichner ist unbekannt; der Plan ist nicht datiert, die Schrift der Legende weist aber auf das 19. Jahrhundert hin.

Die Bedeutung von Wasserbauten wie Leitungen, Brunnen etc. zeigt sich im Bestreben des Klosters, innerhalb seiner Mauern genügend Trink- und Gebrauchswasser zur Verfügung zu haben,⁹⁸ denn nach der Benediktsregel sollte das Kloster *«wenn möglich, so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet und die verschiedenen Arten des Handwerks dort ausgeübt werden können. So brauchen die Mönche nicht draussen herumzulaufen, denn das ist für sie überhaupt nicht gut.»*⁹⁹

Die Wasserversorgung wurde 1907 neu geregelt,¹⁰⁰ vorher hatte das Kloster das Trinkwasser aus seiner Quelle vom Freiherrenberg hinter der Ziegelhütte bezogen. Noch 1986 floss Wasser von dort zum Meinradsbrunnen im südlichen Klosterhof, zum Marstallbrunnen (auf dem Plan noch direkt an der Stallmauer gelegen und nicht wie heute frei stehend) und in den Weidbrunnen.¹⁰¹ Das alte Reservoir bestand noch, war aber wegen seiner tiefen Lage und dem zu geringen Gefälle nicht mehr in Gebrauch. Die Versorgung mit dieser «Niederdruckanlage» reichte nämlich nur bis zum ersten Stock des Klostergebäudes, ausserdem entsprachen weder Menge noch Qualität den gestiegenen Anforderungen.¹⁰²

Wie 1876 die Einführung der Dampfheizung und 1891 der Elektrizität veränderte die neue Wasserversorgung die Lebensgewohnheiten im Kloster.¹⁰³ Das Kloster brauchte für die neue Badeeinrichtung der Studenten (18 Badezellen, davon 16 für «Douchebäder» eingerichtet) unter dem Studentenspeisesaal und die «Spülapparate bei den Aborten» mehr Wasser, was die Verbesserung der kloster eigenen Wasserleitungen notwendig machte.¹⁰⁴ Durch die Erweiterung und den Ausbau der Stiftsschule wurden zahlreiche Bauten notwendig. Abt Thomas Bossart (1905–1923) war es wohl zu verdanken, dass ausser einer Zentralheizung und einer modernen Wasserversorgung auch «die Abortanlagen» der Schule nach «modernen hygienischen Anforderungen eingerichtet wurden.¹⁰⁵ So wurde *«eine eigene Badeanlage ... erstellt, in den Schlafsälen wurden neuzeitliche Toiletteneinrichtungen geschaffen. Um dem dadurch bedingten grösseren Wasserverbrauch*

genügen zu können, erstellte das Stift unter grossen Kosten eine eigene Wasserversorgung, verbunden mit einer weit verzweigten Kanalisationsanlage.»¹⁰⁶

Schon unter Abt Basilius Oberholzer (1875–1895) wurden mit grossem Aufwand wasserrechtliche Neuerungen wie die sanitären Anlagen eingerichtet, ausserdem wurde der Meinradsbrunnen im Klosterhof (1880) erneuert und eine grosse Hydrantenanlage (1887) gebaut.¹⁰⁷ Im Konventglöckli von 1908 heisst es, das Wasser werde aus einer Quelle hinter dem Frauenkloster Au, im sogenannten Tiefenbrunnen, und aus weiteren Quellen, die man aus den Besitzungen der Genossame und des Frauenklosters gekauft habe, gefasst. Im Jahr zuvor hatte man einen «Wasserschmecker» aus Neuenburg kommen lassen, um diese neuen Quellen zu finden.¹⁰⁸ Weil die neue Leitung durch verschiedene «Privateigen» geführt werden musste, war es nötig, von den Besitzern das Durchleitungsrecht zu erwerben. Dazu wurden verschiedene Dienstbarkeitsverträge abgeschlossen, vor allem mit der Genossame Dorf-Binzen, von welcher die Quelle erworben worden war. Die Brunnenstuben aus Tiefenbrunnen lagen drei Kilometer weit weg, man musste das Wasser mittels einer Stahlröhrenleitung der Strasse entlang bis hinter die «Luegeten» und dort den Berg hinauf zum neuen grossen Reservoir führen. Es befand sich zirka 50 Meter oberhalb der St.-Meinradsstatue, auf gleicher Höhe wie das Reservoir der Wasserversorgung Einsiedeln. Die Quellen seien *«meist tiefgelegenen und ergibig [sic], so dass sie auch in Zeiten grosser Trockenheit nicht versiegen, sondern für den gewöhnlichen Bedarf genügend Wasser liefern [würden].»*¹⁰⁹

Mit den Quellen sollte es möglich sein, die neu aufgekomenen Wasserbedürfnisse zu stillen und im Brandfall genügend Löschwasser zu haben. Eine Ringleitung wurde um den Hauptbau des Klosters verlegt und mit Abschlüssen und Anschlussmöglichkeiten versehen. Eine Abzweigung führt vom Theatergebäude zum Küelmattlistall und zu einem Hydranten oberhalb des Stalles.¹¹⁰ Wie auf

dem Plan sichtbar, wird vom Meinradsbrunnen Wasser zur Küche und von da auch abgeführt; es führen «gemauerte Wasserleitungen» (auf dem Plan grau) durch den Klosterhof und den Küchengarten, dem Chor der Stiftskirche entlang zu Schule und Wohntrakt (rot eingezeichnet). Der Brunnen im Klosterhof wird mit einer «Wasserleitung aus Holz» vom Marstallbrunnen her gespiesen. Die Leitung vom Schulhof führt zum Marienbrunnen auf dem Klosterplatz und ins Dorf: zum Meinrad-Lienert-Platz, unter den Parkplätzen des Klosterplatzes über die Hauptstrasse in die Bärengasse, die Birchlistrasse entlang und in die Schwanenstrasse. Ein Zusammenschluss der beiden Leitungen dient sowohl Dorf wie Kloster als Sicherheit bei möglicher Wasserknappheit.¹¹¹

Die Kandelaber auf dem Klosterplatz (1910)

Die drei Dokumente zeigen abgesehen von kleinen Unterschieden im Detail dasselbe Objekt. Links ist ein Druck, in der Mitte eine Blaupause und rechts eine handkolorierte Zeichnung zu sehen. Es handelt sich um verschiedene Zeichnungs- und Drucktechniken eines «Candelabers», der im Wesentlichen aus drei Teilen besteht. Die postamentähnliche Basis ist stark gegliedert und weist verschiedene, teilweise architektonische Ornamentformen wie Kanneluren auf. Der schlanke lange Schaft ist glatt und wird durch knospenartige Ringe gegliedert. Die Spitze schliesslich besteht aus spiralförmigen, vegetabilisch wirkenden Ranken, an deren Ende die Lampe hängt. Als Ganzes zeigen die Kandelaber wie auf dem Druck links bezeichnet die Form eines Bischofsstabes mit Schaft und Krümme.

Die Zeichnung in der Mitte ist eine sogenannte Blaupause oder Cyanotypie, ein 1842 erfundenes photographisches Edeldruck- und Vervielfältigungsverfahren, das sich durch die namengebenden cyanblauen Farbtöne auszeichnet. Gedruckt werden nicht die Linien einer Zeichnung, sondern die Flächen zwischen den Linien. Ohne chemische Entwickler entsteht das Bild allein durch Lichteinwirkung auf sensibilisiertes Papier. Das Trägerpapier wird dabei in einer Eisensalzlösung getränkt und dann über einem Negativ mit Sonnenlicht oder elektrischen Apparaten belichtet. Während die unbelichteten Bereiche weiss bleiben, erscheinen die dem Licht ausgesetzten blau. Die Cyanotypie war von 1870 bis zum Zweiten Weltkrieg zur Vervielfältigung von Plänen weit verbreitet. Das Dokument liegt gemeinsam

¹⁰⁶ Henggeler, Klostersgeschichte, S. 970. Siehe dazu auch Akten im Klosterarchiv Einsiedeln, A.GR-01.21, A.GR-01.25–26; A.GR.1–3.

¹⁰⁷ Oechslin, Benediktinerkloster, S. 346. Siehe dazu auch Oberholzers Tagebuch im Klosterarchiv Einsiedeln, A.HB.106, Nr. 4.

¹⁰⁸ Konventglöckli Einsiedeln 1908, S. 7.

¹⁰⁹ Konventglöckli Einsiedeln 1908, S. 7.

¹¹⁰ Fuchs/Kälin/Bisig, Wasserversorgung, S. 88–89.

¹¹¹ Fuchs/Kälin/Bisig, Wasserversorgung, S. 88–89.

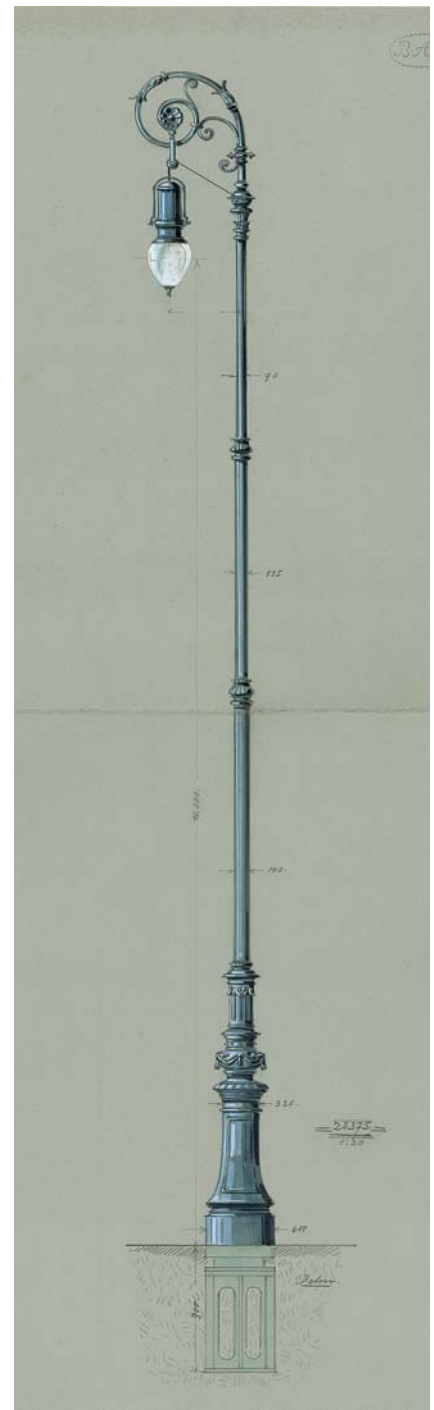
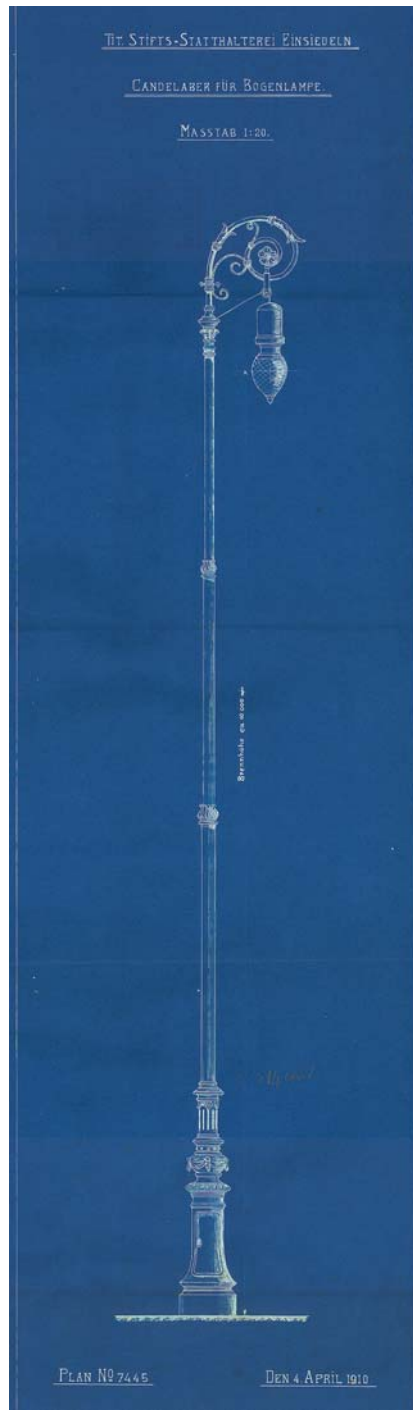
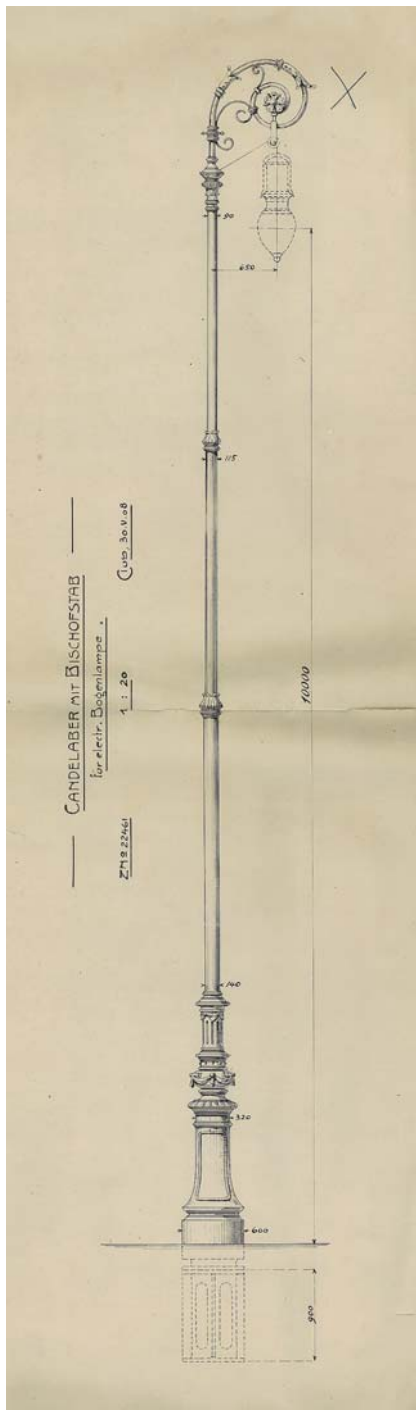


Abb. 8 a: Candelaber mit Bischofsstab für electriche Bogenlampe; b: Candelaber für Bogenlampe; c: ohne Beschriftung, um 1910 (Klosterarchiv Einsiedeln, Plan 3.138.0002).

mit anderen Blaupausen, Drucken und Handzeichnungen verschiedener Kandelaberformen sowie einem maschinengeschriebenen Brief im Klosterarchiv.¹¹² Der Brief datiert auf den 31. Mai 1910 und stammt von der Schweizerischen Broncewarenfabrik A.G. in Turgi (B.A.G.), vormals W. Egloff & Co., Leuchterfabrik¹¹³: «Durch gegenwärtiges übermachen wir Ihnen drei weitere Zeichnungen von Candelabern, die wir Ihnen wie folgt offeriren: ... No. 28375, Bogenlampenkandelaber mit 10 m Brennpunkthöhe, incl. Aufzugwinde, Drahtseil und Kurbel, aber ohne Bogenlampe à Frs. 580.– ... per Stk. Netto ab Turgi. Es wird uns freuen, wenn Ihnen nun eines dieser Modelle Convenienz bietet und sie uns den Auftrag erteilen werden.»

Ob dem Kloster nun das im Brief beschriebene Modell der B.A.G. (Abbildung rechts) oder die von der Fabrik für Eisenconstructions A.G. in Albisrieden-Zürich offerierte Variante (Abbildung Mitte) «Convenienz bot», ist unklar. Sicher aber ist auf einer am 22. August 1911 aufgenommenen Fotografie des Klosterplatzes ein Kandelaber dieses Typs auszumachen. Andere Fotodokumente zeigen, dass zwei dieser Leuchten bis um 1960 die Treppe unmittelbar hinter dem Liebfrauenbrunnen flankierten.

Damit wurde auf dem Klosterplatz augenfällig, was sich im Innern des Klosters schon seit geraumer Zeit abzeichnete: Das Kloster hatte in der in Einsiedeln um 1910 z. T. heftig geführten Diskussion um die Versorgung des Dorfes mit Gas oder elektrischem Strom auf das zweite gesetzt.¹¹⁴

Rund zehn Jahre nach der ersten internationalen Elektrizitätsausstellung 1881 in Paris finden sich im «Einsiedler»,

¹¹² Die Dokumente haben erst im Zusammenhang mit der Neuorganisation eine Signatur erhalten und sind nun unter Klosterarchiv Einsiedeln, Plan 3.138.0002, verzeichnet.

¹¹³ Dieses 1890 gegründete Unternehmen leistete in technischer Hinsicht Pionierarbeit: Es war das erste in der Region Turgi, das mittels Elektrizität betrieben wurde und entwickelte die Natriumdampf-Hochdrucklampe sowie das erste Sofortzündgerät.

¹¹⁴ Dazu auch: Hensler, Licht; Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 40, 171–173.

¹¹⁵ Zitiert bei: Gugerli, Modernität, S. 53.

¹¹⁶ Der Einsiedler, Nr. 4, 16. April 1891. Im gleichen Jahr hielt der Gründer der AEG, Emil Rathenau, eine Rede, in der er die elektrotechnischen Errungenschaften direkt mit wirtschaftlicher Entwicklung und gesellschaftlichem Fortschritt verband. Zit. bei: Gugerli, Modernität, S. 53.

¹¹⁷ Henggeler, Professbuch, Pater Columban Brugger.

¹¹⁸ Konventglöckli Einsiedeln Nr. 1 & 2, 11. März 1898.

¹¹⁹ Konventglöckli Einsiedeln Nr. 3 & 4, 30. März 1898.

dem späteren «Konventglöckli», erste Vorböten der «fée électrique», wie man die Elektrotechnik in Frankreich nannte.¹¹⁵ «Gestern abends war der Studentenhof zum erstenmal elektrisch beleuchtet. P. Columban ist rastlos thätig für die Aufklärung unseres Jahrhunderts. Mit der Beleuchtung nicht zufrieden, wird er mit der Zeit noch einen Erleuchtungssapperat erfinden. Die Beleuchtung des Hofes war übrigens eine glänzende, feenhaft schön, der reinsten potenzierte Mondenschein.»¹¹⁶

Beim erwähnten Pater Columban handelt es sich um den nachmaligen Abt Columban Brugger (1895–1905), der damals im Stiftsgymnasium Physik und Chemie unterrichtete. Brugger zeichnete sich schon früh durch seine «besondere Vorliebe für technische Anlagen» aus und hatte in Karlsruhe Mathematik, Physik und Chemie studiert. Sowohl als Lehrer als auch Abt «suchte er sein Wort durch Vorführungen und Apparate zu unterstützen»:¹¹⁷ «Diese Woche hatten wir keine Moralkonferenzen; statt derselben hielt der Gnädige Herr zwei Vorträge über elektrische Beleuchtung. Das war zeitgemäss. Überall von elektrischen Drähten und Lampen, von Isolatoren und Tastern umgeben sein und nicht wissen, was für unbekannte Kräfte dahinter lauern, das scheint eines Ordensmannes, der an der Schwelle des 20. Jahrhunderts steht, unwürdig zu sein. Daher folgte der ganze Konvent in heiliger Neu- und Wissensgier der Einladung. Der theoretische Teil wurde durch zahlreiche Experimente so veranschaulicht, dass man mit Freude den Ausführungen folgte. Dann wurden die Vor- und Nachteile der elektrischen Beleuchtung in unsern Verhältnissen erörtert: viel bequemer, reinlicher, ungemein gesünder für die Zimmerluft, wohlthuender für die Augen, weniger Feuersgefahr. Lebensgefährlichkeit null, Blitzgefahr unbedeutend. Die Kosten stellen sich zwar höher, aber da wir die Dampfkesselanlage bereits hatten, ... haben wir eine verhältnismässig billige Anlage Jedes Zimmer bekommt drei Beleuchtungsstellen mit je einem Zehnerlämpchen, wovon freilich ohne Not nicht zwei gleichzeitig brennen sollen. Auch darf man nicht pröbeln bei den Ausschaltern, wenn nichts verdorben werden soll.»¹¹⁸

Und wenige Tage später schrieb der staunende Chronist über eine weitere Vorführung des «Reverendissimus»: «Was man nicht alles noch erlebt! Heute abend war das Kapitälzimmer in eine wahre Maschinenhalle umgewandelt. Eine leibhaftige elektrische Dynamomaschine war aufgepflanzt, mit einem Motor verbunden. Ein Ruck – der Stromkreis war geschlossen, und bald begann es unheimlich zu surren und zu schwirren. Rastlos schnurrten die Räder, kreisten die Walzen und glitschten die Riemen. Es fehlten nur noch Wolle, Spindeln und Stühle, und wir hätten eine Fabrik gehabt.»¹¹⁹

Abt Columban trieb die Elektrifizierung des Klosters nicht allein durch die Einführung der elektrischen Beleuchtung voran, auch in anderen Bereichen hielt die «neue Einrichtung»¹²⁰ Einzug: «Im Marstall haben sie nun die Elektrizität auch. Ein Elevator spediert da unermüdlich der Heubündel, soviel man nur aufladen kann, auf den Heuboden und zwar ohne den Lärm und ohne die gewohnten Stosseufzer der Knechtsgeduld. Wir liessen uns auch einmal als Stroh von der schwereren Sorte auffahren und kamen unter dieser Marke ganz säfziglich in die Höhe.»¹²¹ Und selbst beim Essen wurde nicht mehr auf Elektrizität verzichtet: «Namenstag des Gnädigen Herrn. P. Beda hält das Hochamt. Für den Mittagstisch hat Br. Konrad einen prächtigen Tafelaufsatz besorgt, in dem ein Blumenstrauss sich im Kreise drehte mittels eines elektrischen Motörchens, das Br. Nikolaus eingerichtet hat.»¹²²

Mit seinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen und seiner Technikbegeisterung löste Brugger durch die Elektrifizierung eine eigentliche Modernisierungswelle im Kloster aus. Am Ende seines Abbatats generierte eine grosse Dieselmotoranlage die Elektrizität für Lampen, Orgel, Luftheizung, Uhren, Glocken und zahlreiche andere Maschinen und «Motörchen» im Kloster. Abt Columban starb 1905 infolge einer Erkältung, die er sich – bittere Ironie des Schicksals – anlässlich der Installation eines Blitzableiters an der neuen Statue des hl. Benedikt zugezogen hatte.

Als 1910 oder 1911 die neuen Kandelaber auf dem Klosterplatz aufgestellt wurden, veranlasste dies den Chronisten zu keinem Eintrag im Konventglöckli mehr; im Kloster hatte man sich wohl an die Elektrotechnik gewöhnt. Dennoch standen die Kandelaber auf dem Klosterplatz als neue «Madame Lux electrica»¹²³ – im Gegensatz zur alten Petrol- oder Gasbeleuchtung – für die Moderne bzw. Modernisierung des Klosters.

Das Projekt einer Jugendkirche für Einsiedeln (1917)

Seit 1846 hatte Einsiedeln ein eigenes Schulhaus; zuvor wurden die Kinder im Rathaus unterrichtet. Im Erdgeschoss dieses Schulhauses diente ein grosser Saal als Gottesdienstraum für die rund 400 Schulkinder. Um die Jahrhundertwende hatte sich die Zahl der Kinder verdoppelt.¹²⁴ 1884 und 1902 wurden «verschiedene Vergabungen» für einen Um- oder Neubau gemacht.¹²⁵ 1906 erhielt der Plan zur Vergrösserung der Schulkapelle neuen Anstoss: Am

6. Juni 1906 erschien ein Spendenaufruf für den Bau einer Jugendkirche.¹²⁶ Es sei an der Zeit, den «unhaltbaren räumlichen Zuständen in der bestehenden Schulhauskapelle im Alten Schulhaus ein Ende zu setzen».¹²⁷ In der neuen Kirche sollten Jugend- und Pfarrgottesdienste sowie das traditionelle Sterbegebet für verstorbene Mitbürger abgehalten werden.¹²⁸

Die zwischen 1906 und 1908 eingereichten Projekte zur Erweiterung der bestehenden Schulhauskapelle durch einen Anbau am alten Schulhaus waren unbefriedigend.¹²⁹ Die Schulkommission empfahl deswegen 1910 – trotz höherer Kosten, einen Neubau errichten zu lassen.¹³⁰ Die Idee einer Jugendkirche sollte Kloster und Architekten während gut 40 Jahren beschäftigen, bevor die Jugendkirche St. Wolfgang 1948 schliesslich geweiht werden konnte.

Am 15. Juli 1909 schrieb Adolf Gaudy seinem Mentor Pater Albert Kuhn und verwies in einem Brief auf einen beiliegenden Entwurf zu einer Jugendkirche.¹³¹ Gaudy, der zu diesem Zeitpunkt beratend an der Sanierung des Oktogongewölbes der Klosterkirche beteiligt war, gehörte seit der Jahrhundertwende zu den führenden Kirchenarchitekten in der Schweiz.¹³² Er war ein Vertreter des Historismus und trug

¹²⁰ Henggeler, Professbuch, Pater Columban Brugger.

¹²¹ Konventglöckli Einsiedeln, Nr. 7, 30. Juni 1897.

¹²² Konventglöckli Einsiedeln, Juni bis Dezember, 24. November 1903.

¹²³ Konventglöckli Einsiedeln, März 1906.

¹²⁴ Kälín, Einsiedeln, S. 43.

¹²⁵ Kälín, Einsiedeln, S. 43.

¹²⁶ Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 206, und Kälín, Einsiedeln, S. 43. Den Anstoss gegeben hatte vermutlich «ein unbekannt sein wollender Einsiedler, der dem aus der Waldstatt stammenden Seelsorger von Siebten, HH. Fidelis Kuriger, 10'000 Franken für den Bau der dortigen Herz-Jesu-Kirche» stiftete.

¹²⁷ Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 206.

¹²⁸ Kälín, Waldstatt, S. 69.

¹²⁹ Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 206. Bis 1937 wurden Projekte für eine Erweiterung der bestehenden Schulhauskapelle und Entwürfe für eine neue Jugendkirche ausgearbeitet.

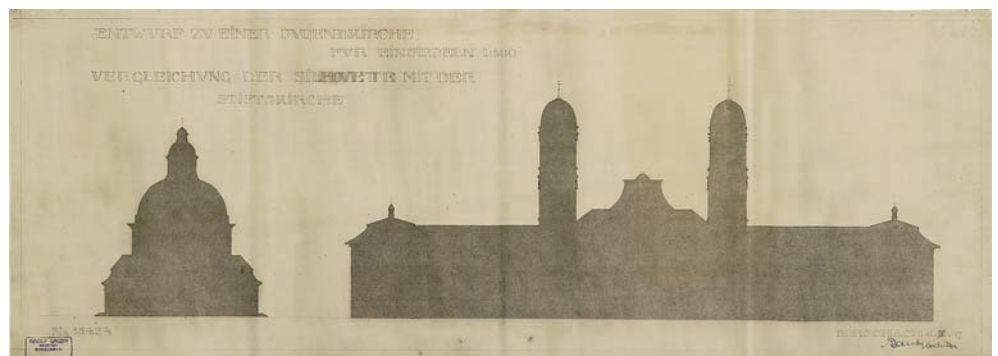
¹³⁰ Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 206.

¹³¹ Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 207. Für eine profunde Analyse der schweizerischen Kirchenarchitektur im 20. Jahrhundert siehe die herausragende Dissertation von Fabrizio Brentini, Bauen für die Kirche.

¹³² Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 207.



Abb. 9: «Entwurf zu einer Jugendkirche für Einsiedeln»: «Perspektivische Ansicht» und «Vergleichung der Silhouette mit der Stiftskirche», eingereicht von Adolf Gaudy (1872–1956), Oktober 1917 (Klosterarchiv Einsiedeln).



damit das retrospektive Bauen weit ins 20. Jahrhundert. Bis zu seinem Tod in den 1950er-Jahren sollte er über hundert Kirchen planen, bauen oder renovieren.¹³³ Pater Dr. Albert Kuhn (1839–1929) war in der Schweiz der erste prominente Kunsthistoriker, der den Barock «wissenschaftlich hoffähig» machte und ihn als «schöpferisches Element für Kirchenbau und Restauration propagierte».¹³⁴ Die «kuhniazensische Reform» setzte nach der Jahrhundertwende ein, unter anderem mit Gaudys Bau der neubarocken St.-Nikolaus-Kirche in Brugg.¹³⁵ Der Kunsthistoriker Kuhn und der Architekt Gaudy schienen die gleiche Formensprache zu sprechen, weshalb Kuhn, in der Schweiz eine Autorität auf dem Gebiet der Kunstgeschichte, den Architekten auch immer wieder mit Gutachten förderte, und ihm wohl so zu Aufträgen verhalf.¹³⁶ Der Einsiedler Anzeiger berichtete im März 1910 erfreut, «dass von Herrn Architekt Gaudy freiwillig und ohne Kosten für einen Neubau Pläne entworfen sind, die auch von Hoch. Herrn Pater Kuhn geprüft und je nach Wahl des Bauplatzes entsprechend gefunden worden sind.»¹³⁷

Was Kuhn theoretisch verlangte, setzte Gaudy praktisch um. Gaudy vermochte es, die «ästhetischen und restaurativen Ideen» des Kunsthistorikers auf sein eigenes Schaffen zu übertragen.¹³⁸ Der neue Bau sollte nach Kuhn den «früheren Stil in neuer, originaler, moderner Weise auffassen». Gleichzeitig sollte ein Architekt einem Bau aber auch «die Jahreszahl des Entstehens auf die Stirn ... drücken».¹³⁹ Gaudy sah sich durch den Barockbau der Klosterkirche in unmittelbarer Nähe der geplanten Jugendkirche sicher herausgefordert.¹⁴⁰

Nach Plänen von 1915 sollte der «monumentale, freistehende Kirchenbau im klassischen Stil» von einem kuppelartigen Aufbau geschmückt werden und um einiges grösser sein als das Schulhaus auf dem Brüel.¹⁴¹ Die in leuchtenden Farben gezeichnete «Perspektivische Ansicht» des «Entwurfs zu einer Jugendkirche für Einsiedeln» (Papier) von 1917 zeigt einen ähnlich monumentalen, nun aber der barocken Klosteranlage angepassten Bau mit grosser zentraler Kuppel.¹⁴² Die Jugendkirche ist wie durch einen Rahmen eingefasst, so dass man den Eindruck hat, durch ein Fenster auf den Kirchenbau zu blicken. Durch die im selben Jahr entstandene «Vergleichung der Silhouette mit der Stiftskirche» (Papier) werden einem die Dimensionen der geplanten Jugendkirche eindrücklich vor Augen geführt: Die eigentliche Kuppel der Jugendkirche ist höher als die Stiftskirche, hingegen überragen die Türme der Stiftskirche die Jugendkirche und behalten sozusagen die geistige Oberhoheit in Einsiedeln. In den beiden Projek-

ten von Gaudy 1915 und 1917 war die Errichtung der Jugendkirche erstmals im Zwickel Etzel- und Birchlistrasse vorgesehen.

An diesem «inoffiziellen Wettbewerb» für den Bau der Jugendkirche beteiligten sich ausser Gaudy noch andere: Der Zimmermeister Stephan Birchler mit einer Saalkirche (1909) und der Baumeister Stephan Kammerer (Ende 1912), beide aus Einsiedeln; Pater Victor Stürmle (1865–1927) mit einem Zentralbauprojekt, der Architekt A. Wernli aus Stäfa (1917) mit dem Entwurf einer Hallenkirche, ausserdem die Architekten Laurenz Landenberger (1922), Joseph Steiner (1930, 1937, 1943) und Anton Higi (1937).¹⁴³

Nach einer fast 40-jährigen Planungsphase wurde schliesslich ein geeigneter Ort für den Bau der Jugendkirche gefunden; auch die finanzielle Lage hatte sich gebessert. Die Sammlung für den Neubau, die der Pfarrer Pater Peter Fleischlin (1864–1928) 1906 mit 1551 Franken begonnen hatte, war von seinem Nachfolger Pater Isidor

¹³³ Anderes, Kirchenarchitekt, S. 1.

¹³⁴ Anderes, Kirchenarchitekt, S. 1. Pescatore, Kuhn.

¹³⁵ Anderes, Kirchenarchitekt, S. 1.

¹³⁶ Anderes, Kirchenarchitekt, S. 2. So erhielt Gaudy beispielsweise den Zuschlag für die 1917 geweihte Marienkirche in St. Gallen, wo Pater Albert Kuhn (übrigens zusammen mit dem Architekten Joseph Steiner) in der Jury sass. Brentini, Bauen für die Kirche, S. 25.

¹³⁷ Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 207. Pläne sind nicht mehr erhalten.

¹³⁸ Anderes, Kirchenarchitekt, S. 1f. Brentini ist der Meinung, dass Gaudys zahlreiche Kirchen wegen seiner Weiterentwicklung in den 1910er- und 1920er-Jahren nur noch bedingt zum «ausklingenden Historismus» gerechnet werden können. Brentini, Bauen für die Kirche, S. 20.

¹³⁹ Anderes, Kirchenarchitekt, S. 1.

¹⁴⁰ Anderes, Kirchenarchitekt, S. 2.

¹⁴¹ Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 207f. Abgebildet auf S. 207.

¹⁴² Abgebildet in Oechslin, Dorf, S. 208: «Auf zwei Skizzen hat Gaudy zudem die von ihm gewünschte Wirkung seines Projektes präzise festgehalten. Die eine gibt den Blick vom Brüel her auf die Rückseite der Kirche mit ihrer grossen Kuppel und auf die im Hintergrund kleiner erscheinende und nur durch die beiden Türme akzentuierte Klosteranlage wieder. Die zweite Skizze, Blick vom Klosterplatz aus, zeigt die der Stiftskirche analog gestaltete Fassade, hinter der wiederum die grosse Kuppel aufragt.»

¹⁴³ Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 207, 209. Landenbergers Vorschlag im «Heimatstil» ist abgebildet in: Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 209.

Baumgartner (1873–1963) weitergeführt worden. Am 21. Oktober 1941 konnte er mit der Summe von 628'724.49 Franken die Stiftung «Jugendkirche in Einsiedeln» errichten.¹⁴⁴

Auch wenn 1939 neue Skizzen von Gaudy vorlagen, entschied sich die von Linus Birchler 1937 angeregte Jugendkirche-Kommission im September 1940 für Joseph Steiner aus Schwyz als ausführenden Architekten, nachdem der favorisierte Anton Higi aufgrund seiner Wahl in den Zürcher Stadtrat abgesagt hatte.¹⁴⁵ Mit Birchler (1893–1967) hatte das Projekt neuen Antrieb erhalten, der die Gestaltung der Jugendkirche in eine andere Richtung führte. Die «Societas Sancti Lucae», die sich für die Moderne im Kirchenbau einsetzte, hatte sich durch eine «ausgezeichnet funktionierende Zusammenarbeit zwischen Klerus, Architekten und Künstlern eine fast unumschränkte Machtposition» gesichert, die sie nach dem Tod von Pater Albert Kuhn 1929 noch weiter ausbauen

¹⁴⁴ Kälin, Einsiedeln, S. 44.

¹⁴⁵ Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 209.

¹⁴⁶ «Klerus-Mitglieder berücksichtigten bei einem Neubau in den eigenen Pfarreien Fachkräfte aus der Arbeitsgruppe [Societas Sancti Lucae, gegründet 1924], die ihrerseits bei der Ausarbeitung von Wettbewerben darauf achteten, Architekten zu berufen, die eindeutig für neuzeitliche Kunst einstanden.» Brentini, Bauen für die Kirche, S. 8. Zur «Societas Sancti Lucae» (SSL) siehe Ebd., S. 5–8.

¹⁴⁷ Brentini, Bauen für die Kirche, S. 15; Kuhn, Kirche, S. 12–17.

¹⁴⁸ Kälin, Waldstatt, S. 69.

¹⁴⁹ Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 206.

¹⁵⁰ Kälin, Einsiedeln, S. 44. Wie wichtig diese Abstimmung auf die Klosterkirche war, zeigt die Bemerkung, dass sogar das «wohlklingende Geräusche» auf jenes des Klosters abgestimmt ist. Kälin, Waldstatt, S. 69.

¹⁵¹ Birchler und Kuhn lieferten sich 1927 im Zusammenhang mit dem Herz-Jesu-Denkmal in der Stiftskirche die erste grosse Auseinandersetzung. Nach: Oechslin/Buschow Oechslin, Benediktinerkloster, S. 362. Dort wird auf eine Zusammenfassung dieses Konflikts im Nachlass Kuhn verwiesen (Klosterarchiv Einsiedeln, A.OC-03, Nr. 2).

¹⁵² Anderes, Kirchenarchitekt, S. 3. Dazu Brentini: «Zwar versuchte [Gaudy] in den 30er Jahren, insbesondere in Zusammenarbeit mit seinem Sohn Paul, einige Kirchen moderat modern zu entwerfen, doch wagte er den entscheidenden Schritt zum Neuen Bauen nie.» Brentini, Bauen für die Kirche, S. 26.

¹⁵³ Zit. in: Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf, S. 211.

¹⁵⁴ Burkard, Erinnerungen, S. 64.

¹⁵⁵ Holzherr, Einsiedeln, S. 113.

¹⁵⁶ Henggeler, Klostersgeschichte, S. 956.

konnte.¹⁴⁶ Denn bis zu seinem Tod hatte Kuhn, der eine «tiefe Abneigung gegen die krankhafte, moderne Originalitätssucht und eine Vorliebe für die Stile früherer Jahrhunderte» hatte, durch seine «monopolartige Beratungstätigkeit in der deutschen Schweiz den Einbruch neuer Tendenzen» erfolgreich verhindern können.¹⁴⁷

Der Bau der Jugendkirche wurde zwischen 1946 und 1948 auf dem ehemaligen Kanzlergut realisiert.¹⁴⁸ Das Kirchenschiff ist ein schlichtes Langeck, im Süden schliesst sich ein gerade geschlossener Chor an; der Glockenturm ist niedrig; verwendet wurden regelmässige Sandsteinquader. Die dem heiligen Wolfgang geweihte Jugendkirche, im Stil der «gemässigten Moderne»,¹⁴⁹ wurde bewusst in schlichten Formen gehalten, «um keine Konkurrenz zum Barockbau des Klosters zu schaffen».¹⁵⁰ Linus Birchler hatte Pater Albert Kuhn in der Diskussion um die geplante Jugendkirche abgelöst und lehnte jede mögliche Konkurrenz der Klosterkirche durch einen Neubau ab, darunter wohl auch die Pläne Gaudys von 1915 und 1917.¹⁵¹ Die «historisierende Vielfalt» der älteren Architektengeneration war plötzlich nicht mehr gefragt, vielmehr verlangte man «Sachlichkeit, Funktionalität und Ehrlichkeit des Baumaterials».¹⁵² Linus Birchler formulierte das folgendermassen, als er das Projekt am 6. Mai 1946 der Öffentlichkeit vorstellte: «Der Bau wird sehr bescheiden – mit seinem gemässigt modernen Stil, anlehnend an unsere Landkirchen wirkt er neutral neben unserer barocken Stiftskirche – ein solcher Bau kann sich behaupten ...»¹⁵³

Das Kloster Los Toldos in Argentinien (1948)

Als zwölf Einsiedler Mönche 1948 in der argentinischen Fundación Cayetano Sánchez Díaz ankamen, fanden sie eine kleine Kirche mit Empfangsraum, Wohnungen für zwei Priester und Schulräumlichkeiten für zwei Lehrerinnen und zwei Dutzend Schüler vor.¹⁵⁴ Dieser Ort, ungefähr 500 Kilometer westlich von Buenos Aires in einer schwach besiedelten, weiten Ebene in den Pampas, sollte ihre neue Heimat werden. In Los Toldos würde ein benediktinisches Kloster nach Einsiedler Vorbild entstehen.

Das Kloster Einsiedeln, das nach dem Zweiten Weltkrieg knapp 200 Mitglieder hatte,¹⁵⁵ strebte nach der Erfolgsgeschichte der nordamerikanischen Mission («die grösste und folgenschwerste Tat in der tausendjährigen Geschichte des Klosters»)¹⁵⁶ eine weitere Klostergründung an. Das Leben in

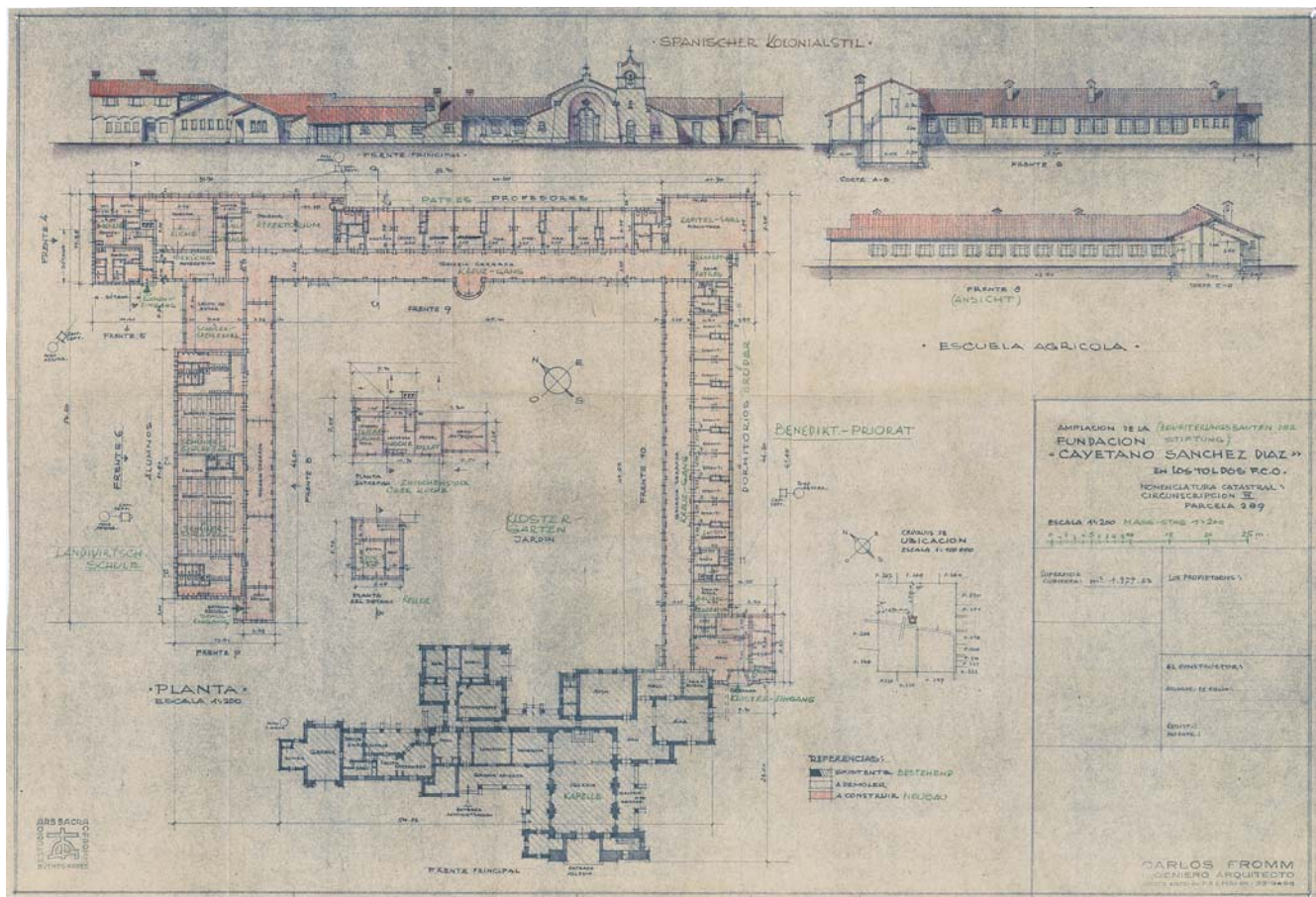


Abb. 10: Ampliación de la Fundación (Erweiterungsbauten der Stiftung) Cayetano Sánchez Díaz en Los Toldos. Gezeichnet vom Architekturbüro Carlos Fromm, undatiert (Klosterarchiv Einsiedeln).

Los Toldos sollte typisch benediktinisch sein: Gottesdienst, heilige Lesung, Meditation, (landwirtschaftliche) Schule, Betreuung von Gästen, Seelsorge in der Umgebung (auch von ausgewanderten Schweizern) und Wallfahrtstage. Seit 1939 bemühten sich zwei Einsiedler Patres, die als Kundschafter ausgeschiedet worden waren, vergeblich, einen geeigneten Platz für eine Klostergründung in Argentinien zu finden. Erst der päpstliche Nuntius konnte Einsiedeln eine mögliche Schenkung vermitteln: nämlich von der Witwe Señora María Marengo de Sánchez Díaz in Los Toldos, die zur Erinnerung an ihren Gatten auf ihrer Estancia in Los Toldos bereits eine kleine Kirche und Schulräumlichkeiten gestiftet hatte.¹⁵⁷

«Die bestehenden schönen Gebäulichkeiten genügen natürlich auf die Länge auf keinen Fall», schrieb das Argenti-

nier Konventglöckli im Juli 1948.¹⁵⁸ Ein richtiges Klostergebäude war dringend notwendig, es musste gebaut werden. Wie der Bau aber auszusehen hatte, darüber waren sich die Klosterangehörigen nicht einig. Den Vorschlag von Pater Leopold Hanimann (1896–1976), der seit 1939 als Missionar in Argentinien war, beschreibt Pater Karl Burkard in seinen Erinnerungen als «zweistöckigen Kasten». Schliesslich setzte sich Pater Eugen Pfiffner (1898–1959), Prior von Los Toldos, dank «göttlicher Fügung» mit seinen Vorstellungen durch. Gegen die Strasse

¹⁵⁷ Burkard, Erinnerungen, S. 63.

¹⁵⁸ Konventglöckli Argentinien, Juli 1948, S. 19.

sollte das Kloster aussehen wie bis dahin die Fundación mit ihrer Kirche und Schule: rote Dächer, gelbe Simse und Sockel sowie Türmchen.¹⁵⁹

Die Pläne zum Bau von Los Toldos zeichnete schliesslich das Ingenieurbüro von Carlos Fromm, eines in Buenos Aires tätigen Architekten, der Deutsch sprach. Fromm stand dem Benediktinerorden sehr nahe.¹⁶⁰ Er half bei der Organisation von Feierlichkeiten und bei Planungsarbeiten des Ordens in Argentinien und bekam Aufträge für Bauten, darunter der eindrucksvoll ausgeführte Bau des Frauenklosters Santa Escolástica in Victoria, einer gutbürgerlichen Vorstadt von Buenos Aires. Diese «blühende Neugründung» besichtigten die Einsiedler Patres, bevor sie nach Los Toldos aufbrachen. Santa Escolástica war die anspruchsvolle Erweiterung eines ursprünglich sehr bescheidenen Klosters und wirkte wohl als eine Art Empfehlungsschreiben des Architekten für das Kloster in Los Toldos.¹⁶¹

Drei der mit seinem Logo (Ars Sacra) und Unterschrift versehenen Pläne zu Los Toldos liegen im Klosterarchiv. Die Gebäude sind grösstenteils in Spanisch und Deutsch angeschrieben, damit auch die Schweizer Patres sie verstehen konnten.

Auf dem abgebildeten Plan (Pergamin, koloriert) wurden die Lage der Fundación («Croquis de Ubicación»), der zukünftige Grundriss des «Benedikt-Priorates» und drei Ansichten («Frente Principal» sowie «Frente 6», «Frente 8») festgehalten; ausserdem machte Fromm Angaben zum Stil.

¹⁵⁹ Burkard, Erinnerungen, S. 82.

¹⁶⁰ Pedro und Jutta Waloschek vermuten, dass Carlos Fromm Laienbruder war. Er war verheiratet und hatte Kinder. Waloschek/Waloschek, Architekt, S. 5, und Korrespondenz mit Pedro Waloschek vom 06.06.2007.

¹⁶¹ Burkard, Erinnerungen, S. 80f.

¹⁶² Calloway, Häuser, S. 416. Zum «Spanish Colonial Revival» siehe auch Carley, Cuba, S. 26. Typische Merkmale für den Spanischen Kolonialstil sind laut Carley ausserdem Überschlag in Farbe und Muster (Ebd., S. 424), Boden aus kleinen Terrakotta-Fliesen (Ebd., S. 430), Holzschnitzereien und Metalldekor (Ebd., S. 418).

¹⁶³ Burkard, Erinnerungen, S. 87.

¹⁶⁴ Konventglöckli Argentinien, Juli 1948, S. 19.

¹⁶⁵ Burkard, Erinnerungen, S. 82.

¹⁶⁶ Korrespondenz mit Pedro Waloschek.

¹⁶⁷ Waloschek/Waloschek, Architekt, S. 5.

¹⁶⁸ Korrespondenz mit Pedro Waloschek, 04.06.2007.

¹⁶⁹ Korrespondenz mit Pedro Waloschek, 06.06.2007.

Das neue Kloster sollte im «Spanischen Kolonialstil» gebaut werden (keramische Dachziegel, Rauputz, Torbogen und schmiedeiserne Fenstergitter sind Hauptmerkmale dieses Stils).¹⁶² Die bestehende («existente») Kirche wollte man verlängern, so dass im Chor rechts und links je sechs Mönche Platz hatten. Um mehr Licht in den Raum zu lassen, sollte die Chorwand der Kirche oben durchbrochen werden. Gegen das freie Feld würde das neue Kloster («a construir») um einen quadratischen Innenhof errichtet werden. Nach Südosten plante man Eingang, Empfang und Zellen für sechs Brüder, nach Nordosten den Kapitelsaal, der zugleich als Bibliothek diente, die Zimmer für den Prior und die Patres, den Speisesaal, die Kühlanlage, die Küche, zwei Zimmer für die Verwaltung und darüber zwei Zimmer für zwei Angestellte; darunter sollte der Keller entstehen. Nach Nordwesten würde die Schule mit Speisesaal, zwei Schlafräumen mit je dreissig Betten und die Zelle für den Präfekten gebaut werden, in jedem Flügel zwei WC-Anlagen mit Dusche, gegen den Innenhof ein breiter, geschlossener Klausurgang mit vielen Fenstern. Nach Norden würde der frei stehende Wassertank, die Schreinerei und eine mechanische Werkstatt zu stehen kommen, alles einstöckig, ausser über Küche und Verwaltung.¹⁶³ Auf die Klausurmauer wurde aus Kostengründen vorläufig verzichtet, die Steine waren zu teuer. Stattdessen sollte eine grüne, zwei Meter hohe Hecke um den 400 Meter langen Klostergarten die «stillen Bewohner vor den neugierigen Blicken der Kirchenbesucher verbergen». ¹⁶⁴ Hinzu kam, dass die vier Wegstunden bis zum künftigen Kloster «jede auch noch so dicke und hohe Klausurmauer» ersetzen würden.¹⁶⁵

Fraglich ist allerdings, ob Carlos Fromm die Pläne selbst zeichnete und auch ausführte. In Fromms Atelier arbeitete der Architekt Hans Waloschek. Laut Pedro Waloschek, seinem Sohn, führte dieser die Aufträge von Fromm aus. Am Ende unterzeichnete aber Carlos Fromm die Pläne.¹⁶⁶ Ein Beispiel für eine solche Vorgehensweise ist der Umbau der Benediktinerkirche San Benito de Palermo in Buenos Aires.¹⁶⁷ Selbst die Kinder von Hans Waloschek betätigten sich aktiv an den Arbeiten ihres Vaters. Sie haben beim Umbau von Santa Escolástica je einen Beitrag geleistet: Pedro Waloschek hat beim Zeichnen der Pläne mitgeholfen, seine Schwester Jutta war damals Kunststudentin und hat Engel für die Kapitelle entworfen.¹⁶⁸ Carlos Fromm schätzte die Arbeiten von Hans Waloschek sehr. So benutzte er das «Ars Sacra»-Symbol, das bei Waloscheks zu Hause entworfen wurde, als Firmenlogo. Es entstand nach mehreren Vorschlägen, Carlos Fromm suchte das endgültige Symbol aus.¹⁶⁹

Wahrscheinlich war es Hans Waloschek, der die Pläne für Los Toldos ausarbeitete und sogar die Arbeiten vor Ort prüfte. Darauf deuten zum einen Waloscheks Beschreibungen über das Bauvorhaben in Los Toldos hin, an die sich seine Tochter noch erinnert. Sie berichtet von Besuchen ihres Vaters vor Ort und von Erzählungen über ein armseliges Dorf aus Lehmhütten und Zelten. Es wurde von Indianern bewohnt, welche die Massaker der argentinischen «Armee» überlebt hatten.¹⁷⁰ Zum anderen sprechen auch Beschriftung und Stil der Zeichnung für die Urheberchaft Hans Waloscheks.¹⁷¹

Dass der Name Hans Waloschek auf den Plänen nicht erwähnt ist und sonst nie genannt wurde, hat einen einfachen Grund: Er hatte in Argentinien keine Zulassung als Architekt und hätte sich strafbar gemacht, wenn er sich als solcher betätigt hätte. Also musste Carlos Fromm als zugelassener Ingenieur alle Pläne und Unterlagen unterzeichnen.¹⁷² Waloschek, der Europa kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verlassen hatte, arbeitete von 1939 bis 1952 mit Carlos Fromm zusammen.¹⁷³ Es ist anzunehmen, dass er mit Fromm im Laufe der Jahre unterschiedliche Arbeits- oder Anstellungsverträge hatte. Abends und nachts arbeitete Waloschek auch an Aufträgen für eigene Kunden.¹⁷⁴ Hans Waloschek brachte auch seinem Sohn Pedro bei, wie er zu zeichnen und zu beschriften, damit es für Kunden so aussah, als hätte Waloschek selbst die Pläne gezeichnet.¹⁷⁵ Er hat auf vielen Plänen ein verstecktes «Wa»-Symbol gemacht, damit die von ihm gezeichneten Pläne erkennbar waren. Auf den Plänen von Los Toldos sind keine geheimen Zeichen zu sehen.¹⁷⁶

Schluss

Die vorgestellten Karten und Pläne aus dem Klosterarchiv Einsiedeln – von der Propstei St. Gerold im Vorarlberg aus dem 17. Jahrhundert bis nach Los Toldos in Argentinien aus dem 20. Jahrhundert – führen sowohl die zeitliche und räumliche Bandbreite als auch die formale und inhaltliche Vielfalt der Bestände anschaulich vor Augen. Und das Spektrum erweitert sich täglich: Zurzeit werden im Rahmen des Vorprojektes Pläne für den Neubau des Klosterarchives gezeichnet, die dereinst wohl mit allen anderen Beständen dort aufbewahrt werden.

Die ausgewählten Plandokumente verdeutlichen zudem fast exemplarisch, was einleitend verallgemeinernd ge-

nannt wird: dass Karten und Pläne zum einen als Ausdruck der Wahrnehmung und Konstruktion von Raum unter den Voraussetzungen einer zeit- und ortsgebundenen Weltsicht zu lesen und zu interpretieren sind, und dass zum anderen davon ausgehend der Herstellungs-, Gebrauchs- und Aufbewahrungskontext dieser Dokumente häufig nur unter Berücksichtigung weiterer archivalischer Quellen ausgeleuchtet und beschrieben werden kann.

Um die eingangs verwendete Metapher einer Schatzkammer noch etwas nachzuzeichnen: Im Klosterarchiv Einsiedeln schlummern noch viele Schätze, die im Rahmen des Reorganisationsprojektes gesichtet, erschlossen und verpackt werden; nicht zuletzt, um in Zukunft vielleicht aus wissenschaftlichen oder verwaltungstechnischen Gründen gehoben und etwas eingehender betrachtet zu werden.

Literatur

Abegg/Barraud Wiener, Planung

Abegg Regine/Barraud Wiener Christine, Planung zwischen Ideal und Wirklichkeit, in: Kunst und Architektur in der Schweiz, Nr. 4, 2003.

Bernhard, Kirchenarchitekt

Anderes Bernhard, Der Kirchenarchitekt Adolf Gaudy (1872–1956), http://www.vorarlberg.at/VLB/vlballgemeines/geschichte/adolf_gaudy.htm 05.07.07.

Barber, Karten

Barber Peter, Das Buch der Karten, Darmstadt 2006.

¹⁷⁰ Korrespondenz mit Pedro Waloschek, 04.06.2007. Setzung der Anführungs- und Schlusszeichen von Pedro Waloschek.

¹⁷¹ Korrespondenz mit Pedro Waloschek, 06.06.2007. Diese Entsprechungen sind laut Pedro Waloschek allerdings noch kein Beweis dafür, dass sein Vater der Autor der Ideen war.

¹⁷² Korrespondenz mit Pedro Waloschek, 04.06.2007.

¹⁷³ Waloschek/Waloschek, Architekt, S. 5.

¹⁷⁴ Waloschek/Waloschek, Architekt, S. 5.

¹⁷⁵ Korrespondenz mit Pedro Waloschek, 06.06.2007.

¹⁷⁶ Korrespondenz mit Pedro Waloschek, 06.06.2007. Pedro Waloschek hat die Zeichnungen des Los Toldos-Vorhabens noch nie gesehen. Allerdings wurde im Büro von Hans Waloschek bei Fromm eine Agrar-schule mit dem Namen «C. Sanchez» geplant (Waloschek/Waloschek, Architekt, S. 5), womit die landwirtschaftliche Schule in der Fundación zu Ehren von Cayetano Sánchez Díaz in Los Toldos gemeint sein könnte.

- Bedal, Hausforschung
Bedal Konrad, Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur, Bad Windsheim 1993.
- Benedikt von Nursia, Benediktsregel
Benedikt von Nursia, Die Benediktsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben. Der vollständige Text der Regel, übersetzt und erklärt von Georg Holzherr, 6. völlig überarbeitete Auflage, Freiburg 2005.
- Brentini, Bauen für die Kirche
Brentini Fabrizio, Bauen für die Kirche – Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz, Luzern 1994.
- Bürgi, Relief
Bürgi Andreas, Relief der Urschweiz. Entstehung und Bedeutung des Landschaftsmodells von Franz Ludwig Pfyffer, Zürich 2007.
- Burkard, Erinnerungen
Burkard Karl, Erinnerungen eines Einsiedler Mönchs, Einsiedeln 2005.
- Burke, Geschichte
Burke Peter, Offene Geschichte. Die Schule der «Annales», Frankfurt a. M. 1998.
- Calloway, Häuser
Calloway Stephen (Hg.), Häuser, Stile, Interieurs. Leipzig 2005.
- Carley, Cuba
Carley Rachel, Cuba, New York 1997.
- Carmenati, Konservierung
Carmenati Francesco, Die Konservierung historischer Karten und Pläne. Erfahrungen im Staatsarchiv Zürich mit rationellen Methoden der Lagerung und Instandsetzung, in: Bestandserhaltung. Herausforderung und Chancen, hg. v. Hartmut Weber, Stuttgart 1997 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Bd. 47), S. 229–246.
- Caviezel, Dorfbrände
Caviezel Nott, Dorfbrände in Graubünden 1800–1945, Chur 1998.
- Mühlen-Baukunst
Die praktische Mühlen-Baukunst oder gründliche und vollständige Anweisung zum Mühlen- und Mühlen-Grundwerks-Baue mit den Haupt- und Spezialrissen zum gemeinnützigen Gebrauche für Bauliebhaber, Müller und Zimmerleute ausgearbeitet von Ernst Christian August Behrens, Schwerin 1789, Reprint Hannover 2006.
- Dürst, Müller
Dürst Arthur, Ingenieur Johannes Müller 1733–1816. Der Zürcher Stadtplan von 1788 bis 1793, Zürich 2001, Begleitheft zu CD-ROM.
- Dürst/Baumann, Kartographie
Dürst Arthur/Baumann Walter, 500 Jahre Zürcher Kartographie. 100 Jahre Vermessungsamt der Stadt Zürich, Zürich 1996.
- Fuchs/Kälin/Bisig, Wasserversorgung
Fuchs Max/Kälin Wernerkarl/Bisig Oskar, Geschichte der Einsiedler Wasserversorgung 1886–1986, Einsiedeln 1986.
- Galliker, Männedorf
Galliker Hans-Rudolf, Männedorfs Geschichte der Moderne. Wie mit Napoleon die Zukunft begann. MännerDorfgeschichte Band 1, Stäfa 2005.
- Gugerli, Modernität
Gugerli David, Modernität – Elektrotechnik – Fortschritt. Zur soziotechnischen Semantik moderner Erwartungshorizonte in der Schweiz, in: Plitzner Klaus (Hg.), Elektrizität in der Geistesgeschichte, Bassum 1998.
- Gugerli/Speich, Topografien
Gugerli David/Speich Daniel, Topografien der Nation. Politik, kartografische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert, Zürich 2002.
- Harley, Maps
Harley J. Brian, Maps, Knowledge and Power, in: Cosgrove Denis/Daniels Stephen (Hg.), The Iconography of Landscape. Essays on the symbolic representation, design and use of past environments, Cambridge UK 1988, S. 277–312.
- Henggeler, Klostersgeschichte
Henggeler Rudolf, Klostersgeschichte II, unveröffentlichtes Typoskript.
- Henggeler, Professbuch
Henggeler Rudolf, Professbuch der Fürstlichen Benediktinerabtei U. L. Frau zu Einsiedeln. Festgabe zum tausendjährigen Bestand des Klosters. Monasticum Benedictinum Helvetiae, Band 3, Zug 1934. Digitalisierte Version online: http://www.klosterarchiv.ch/e-archiv_professbuch.php (Stand 25. Juli 2007).
- Hensler, Licht
Hensler Karl, Wie Licht und Gas Allgemeingut wurden, in: Einsiedler Anzeiger Nr. 42, 52, 65, 1985.
- Hensler/Kälin, Torfgewinnung
Hensler Karl/Kälin Walter, Torfgewinnung und Torfverwertung, In: Saurer Karl (Hg.), Der Sihlsee. Eine Landschaft ändert ihr Gesicht, Zürich 2002, S. 27–31.
- Holländer, Landschaft
Holländer Katarina, Landschaft im Sturzflug, in: du, Zeitschrift für Kultur, Nr. 11/12, Dezember 2005/Januar 2006.
- Holzherr, Einsiedeln
Holzherr Georg, Einsiedeln. Kloster und Kirche Unserer Lieben Frau. Von der Karolingerzeit bis zur Gegenwart, Regensburg 2006.
- Ischer, Karten
Ischer Theophil, Die ältesten Karten der Eidgenossenschaft, Bern 1945.
- Kälin, Mühlen
Kälin Wernerkarl, Die Mühlen der Waldstatt Einsiedeln, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 80 (1988), S. 15–57.
- Kälin, Dorfbrand
Kälin Wernerkarl, Der Dorfbrand von Einsiedeln 1680 und der Wiederaufbau, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 82 (1990), S. 88–109.
- Kälin, Waldstatt
Kälin Wernerkarl, Die Waldstatt Einsiedeln. Ein Führer durch Geschichte und Kultur, Einsiedeln 2006.
- Kälin, Einsiedeln
Kälin Wernerkarl, Einsiedeln. Lokal- und Kunstgeschichtliche Aufsätze über Einsiedeln und seine Umgebung. Einsiedeln 1968.

- Konventglöckli Argentinien
Konventglöckli aus Argentinien, Nachrichten aus der Klostergemeinschaft Los Toldos Argentinien.
- Konventglöckli Einsiedeln
Konventglöckli Einsiedeln, Nachrichten aus der Klostergemeinschaft Einsiedeln.
- Kothing, Brand
Kothing Martin, Der Brand von Schwyz 1642, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 46 (1947), S. 31–39.
- Kuhn, Kirche
Kuhn Albert, Die Kirche, ihr Bau, ihre Ausstattung, ihre Renovation, Einsiedeln 1917.
- Matschenz, Karten
Matschenz Andreas, Karten und Pläne, in: Beck, Friedrich/Henning, Eckart (Hg.), Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften, Köln 2004, S. 128–129.
- Monmonier, Kartographen
Monmonier Mark, Eins zu einer Million. Die Tricks und Lügen der Kartographen, Basel/Boston/Berlin 1996.
- Moritz/Kränzle, Fotodokumente
Moritz Claudia/Kränzle Andreas, Historische Fotodokumente aus dem Kloster Einsiedeln, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 98 (2006), S. 165–191.
- Natter/Pfanner, Barockmeister
Natter Tobias G./Pfanner Ute (Hg.), Barockbaumeister und moderne Bauschule aus Vorarlberg. Ausstellungskatalog Bregenz 2006.
- Oechslin/Buschow Oechslin, Benediktinerkloster
Oechslin Werner/Buschow Oechslin Anja, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Band III. I. Der Bezirk Einsiedeln I. Das Benediktinerkloster Einsiedeln, Bern 2003.
- Oechslin/Buschow Oechslin, Dorf
Oechslin Werner/Buschow Oechslin Anja, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe Band III. II. Der Bezirk Einsiedeln II. Dorf und Viertel, Bern 2003.
- Pescatore, Kuhn
Pescatore Flurina, Pater Albert Kuhn und seine Kirchenrestaurierungen: Kirchenrestaurierungen zwischen Religion, Ästhetik und Stil. Pater Albert Kuhn OSB (1839–1929) und seine Expertentätigkeit bei Kirchenrestaurierungen um die Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert, in: Geschichtsfreund 155 (2002), S. 5–180.
- Riek/Bamert, Meisterwerke I
Riek Markus/Bamert Markus (Hg.), Meisterwerke im Kanton Schwyz. Band I. Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, Bern 2004.
- Riek/Bamert, Meisterwerke II
Riek Markus/Bamert Markus (Hg.), Meisterwerke aus dem Kanton Schwyz. Band II. Vom Barock bis zur Gegenwart, Bern/Zürich 2006.
- Ringholz, Kulturarbeit
Ringholz Odilo, Die Kulturarbeit des Stiftes Einsiedeln, Einsiedeln 1913.
- Salzgeber, Besitzungen
Salzgeber Joachim, Die Besitzungen und Zehnten des Klosters Einsiedeln in Männedorf, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 75 (1983), S. 149–160.
- Schlögel, Zeit
Schlögel Karl, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, Frankfurt a. M. 2003.
- Schneider, Karten
Schneider Ute, Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2004.
- Schöttler, Geschichte
Schöttler Peter, Zur Geschichte der Annales-Rezeption in Deutschland (West), in: Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929–1992, hrsg. v. Matthias Middell u. Steffen Sammler, Leipzig 1994, S. 40–60.
- Schuler, Turpnen
Schuler Marlis, Turpnen, Fröschnen, Pickeln, in: Saurer Karl (Hg.), Der Sihlsee. Eine Landschaft ändert ihr Gesicht, Zürich 2002, S. 33–37.
- Speich, Karten
Speich Daniel, Karten, Theorien und Geschichte. Ein Forschungsbericht zur Geschichte der Kartographie (unpubliziertes Manuskript, download: www.tg.ethz.ch/dokumente/pdf_files/SPEICHKartenbericht.pdf), Zürich 1996.
- Stercken, Repräsentation
Stercken Martina, Kartographische Repräsentation von Herrschaft. Jos Murers Karte des Zürcher Gebiets von 1566, in: Bild und Wahrnehmung der Stadt, herausgegeben von Ferdinand Opll, Linz 2004.
- Teske, Sammlungen
Teske Gunnar, Sammlungen, in: Reimann Norbert (Hg.), Praktische Archivkunde. Ein Leitfaden für Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste. Fachrichtung Archiv, Münster 2004.
- von Memminger, Beschreibung
von Memminger Johann Daniel Georg, Beschreibung des Oberamts Biberach, Stuttgart und Tübingen 1837, zit. in: http://de.wikisource.org/wiki/Beschreibung_des_Oberamts_Biberach (Stand 19. Juli 2007).
- Wälchli/Voser, Karten
Wälchli Karl F./Voser Guido, Die Sammlung von Karten und Plänen im Berner Staatsarchiv. Benützung – Aufbewahrung – Konservierung – Restaurierung, in: Cartographica Helvetica 4, 1991, S. 35–39.
- Waloschek/Waloschek, Architekt
Waloschek Jutta/Waloschek Peter, Wer war der Architekt Hans Waloschek? Sein Leben und sein Werk, In: Beilage zur Trachauer Bürgerzeitung Juli 1999 (Nr. 61).
- Weisz, Karten
Weisz Leo, Die Schweiz auf alten Karten, Zürich 1971³ (erstmalig 1945 erschienen).